

DAS SCHWACHE PRÄTERITUM IN DEN
GERMANISCHEN SPRACHEN

VON

A. W. M. ODÉ

MEDEDEELINGEN DER KONINKLIJKE AKADEMIE
VAN WETENSCHAPPEN, AFDEELING LETTERKUNDE
DEEL 61, SERIE A, N^o. 6

AMSTERDAM — 1926

Bibliothèque Maison de l'Orient



150844

DAS SCHWACHE PRÄTERITUM IN DEN GERMANISCHEN SPRACHEN

VON A. W. M. ODÉ

Die Erklärung des Ursprungs und der Entwicklung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen ist noch nicht zu einem gesicherten Resultat gelangt, und es wird noch wohl lange dauern bis eine in allen Einzelheiten gültige Erklärung vorliegt. Die Schwierigkeiten sind verschiedener Art und die früh einsetzende Systematisierung des Germanischen hat die Spuren auf dem langen Weg vom Anfang bis zum Endresultat fast ganz verwischt, sodass die übrigen indogermanischen Sprachen zu Hilfe gezogen werden müssen um ein — spärliches — Licht im Dunkeln zu geben. Im allgemeinen kann man sagen, dass unsere geringe Kenntnis der Morphologie des indogermanischen Verbums das grösste Hindernis ist für das richtige Verständnis des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen. Wie wenig Positives wissen wir eigentlich vom Verbum im Indogermanischen! Was ist der Ursprung der Personalendungen? Welche Bedeutung haben die Genera Verbi? u.s.w. Rätsel über Rätsel. Wie können wir hoffen etwas jedenfalls Uraltes, wie das schwache Präteritum der germanischen Sprachen, erklären zu können, wenn uns jedes tiefere Verständnis für die Morphologie des indogermanischen Verbums abgeht? Jedoch, jeder Versuch das Dunkel ein wenig zu erhellen, kann zum späteren bessern Verständnis etwas beitragen; deshalb wage ich es die ausgedehnte Literatur über das schwache Präteritum um eine neue Verhandlung zu vermehren.

Wer es unternimmt das Problem des schwachen Präteritums in den germanischen Sprachen aufs neue zu untersuchen, ist jetzt einer grossen Sorge überhoben: die Besprechung der älteren Ansichten bis 1912, und das gesamte Material liegen klar und übersichtlich vor in H. Collitzens Buch: *Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte*, Göttingen 1912. Jeder neue Versuch zur Erklärung des Problems kann also bei Collitzens Buch anfangen.

Es sei nur hervorgehoben, dass in der Forschung zwei Hauptströmungen sich hervortun; die eine erklärt das schwache Präteritum als eine Zusammensetzung einer Verbalwurzel mit den Hilfszeitworte „tun“. Dieser Gedanke stammt aus dem Anfang des 18^{ten} Jahrhundert und ist ausgesprochen worden von Diederich von Stade (cf. Collitz, *D. schw. Prät.*, S. 1). Bis 1873 war diese Zusammensetzungstheorie allein herrschend. In diesem Jahre erschien W. Begemanns Schrift: *Das schwache Präteritum der germanischen Sprachen*, Berlin 1873. Begemann gelangte zu der Ansicht, dass der Dental des schwachen Präteritums nicht auf vorgerm. *dh*, sondern auf vorgerm. *t* zurückgehe, indem er bei seiner Erklärung ausging von den Verba präterito-präsentia, bei denen der Dental sich ohne Mittelvokal mit dem Verbalstamm verbindet. Der Parallelismus des Dentals des schwachen Präteritums mit dem des Partizipiums Prät. führte ihn weiter zu dem Gedanken, dass überall im schwachen Präteritum der Dental ein und derselbe sei, nämlich das vorgerm. *t*. Begemann gelangt zu dem Schluss, dass das schwache Präteritum sich aus dem Part. Prät. entwickelt habe. (Über Begemann's Buch das mir nicht zugänglich ist, Cf. Collitz, *D. schw. Prät.*, s. 9 ff.).

Seitdem hat der Streit zwischen beiden Meinungen nicht geruht. Die Kompositionstheorie hat einen energischen Verteidiger gefunden in R. Loewe (*I. F.* IV, 365—379, *I. F.* VIII, 254—256, *K. Z.* XLV, 334—339; s. auch Collitz, *D. schw. Prät.*, S. 23). Die Theorie, dass der Dental des schwachen Präteritums auf vorgerm. *t* zurückgehe und dass das germanische

schwache Präteritum eine Weiterentwicklung alter idg. Verbalformen sei, ist von H. Collitz weiter entwickelt worden. Die Resultate seiner Forschungen legte Collitz dem wissenschaftlichen Publikum vor in seinem schon genannten Buche: *Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte*, Göttingen 1912. Mit der Besprechung dieses Buches möchte ich anfangen.

Collitzens Buch ist ein sehr erfreuliches. Es imponiert durch die treffliche Materialsammlung, durch die logische Beweisführung, und wird immer denjenigen Freude machen, welche nicht vor allem nach mühselig herausgepressten Resultaten fragen, sondern ein logisch, mit grossem Geschick und mit Einsicht aufgebautes System zu würdigen wissen. Das Buch überzeugt nicht, aber dieser Mangel ist in erster Linie der Dürftigkeit unserer Kenntnisse von der Morphologie des idg. Verbums zuzuschreiben. Die Verdienste des Buches sind aber sehr gross. Zunächst hat Collitz in überzeugender Weise den Nachweis geführt, dass der Dental des schwachen Prät. mit dem des *to*-Partizipiums schlagend übereinstimmt, und dadurch hat er eine feste Basis für spätere Untersuchungen geschaffen. Dann aber, und das ist m. E. ein weit grösseres Verdienst: Aus dem engen Rahmen der Germanistik heraus hat Collitz das Problem in den unabhsehbaren Raum der Indogermanistik hinübergeführt. Deutlich spürt man diesen Einfluss des Buches bei Brugmann, *PBB* XXXIX, S. 84 ff. und bei Hammerich, *Ark. f. Nord. Fil.* XXXVIII, S. 21 ff.

Im ersten Kapitel hält Collitz eine klare Übersicht über die älteren Ansichten. Im zweiten Kapitel gibt er ein Verzeichnis schwacher Präterita ohne Mittelvokal nebst zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalsuffix, eine vorzügliche Materialsammlung mit feinen etymologischen Bemerkungen, welche immer wertvoll bleiben wird. Der Zweck dieser Materialsammlung ist, den Nachweis zu liefern, dass der Dental des schwachen Präteritums mit dem des *to*-Partizipiums und

der *ti-* und *tu-*Abstracta übereinstimmt. Dieser Nachweis ist, so weit es sich um das *to-*Part. handelt, gelungen. Aber die *ti/tu-*Abstracta zeigen viele Ausnahmen (cf. Sverdrüp, *I. F.*, XXXV, *Anz.* S. 12).

Collitzens drittes Kapitel fängt an mit einer „Einteilung der schwachen Präterita“ in drei Klassen:

I. Die beiden ohne Endungsdental gebildeten Präterita got. *iddja* „ging“ und westgerm. *deda* „tat“. Das *-da* von *deda* ist nicht dem *-da* von z.B. got. *munda* oder *skulda* gleich zu setzen, sondern das *-d-* von *da* in *deda* bildet den Anlaut der Wurzel, während das erste *d-* der Reduplikations-silbe angehört. In dem Plural westgerm. *dēdun* aber gehört das zweite *-d-* zur Endung, wie im westgerm. *mundun*, *skuldun*. Ebenso zeigt der Plural von *iddja* im Gotischen ein Endungs-*d*: *iddjēdun* womit ags. *ēodon* stimmt; im Ags. ist der Dental dann aus dem Plural auf den Singular *ēode* übertragen (Collitz, *d. schw. Pr.*, S. 98).

II. Präterita mit dentaler Endung, unmittelbar an den Verbalstamm gefügt.

a). Präterito-präsentia: eigentlich ablautende Verba mit zwei Präterita von denen eines Präsensfunktion hat. Sehr richtig bemerkt Collitz, Seite 99: „Die Präterito-präsentia lehren, dass man streng genommen nicht von starken und schwachen Verba, sondern nur von starken und schwachen Präterita reden darf, denn beide Arten des Präteritums sind ja bei einem und demselben Verbum zulässig. Es zeigt sich gleich hier, dass der Unterschied zwischen starker und schwacher Präteritalbildung mit dem Unterschiede zwischen primären und abgeleiteten Verben von Haus aus nichts zu tun hat.“

b). Schwache Präterita denen kein starkes Präteritum zur Seite steht.

α). Präsens ohne Suffix. Das einzige hierhergehörige Verbum ist *briggan*, Prät. *brāhta*.

β). Präsens mit *j-*Suffix. Präteritum ohne Ablaut. Verba wie got. *þagkjan* „denken“, Prät. *þāhta*; got. *þugkjan*

„dünken“, Prät. *þūhta*; westgerm. *sagjan* „sagen“, Prät. *sagda*.

γ). Verba wie westgerm. *haban*, 2. s. präs. **habais*, Prät. *habda*, also Verba deren Präsens kein eigentliches Suffix, aber in der 2. und 3. sg. und der 2. pl. den Ausgang *-ai-* hat. Diese Verba stehen den schwachen Verba der *-ai-* Klasse sehr nahe; im Gotischen ist der Unterschied zwischen beiden Klassen verwischt, indem das Gotische von diesen alten primären Verba ein Präteritum mit Mittelvokal bildet z.B. *habaida*. Über diese Verba siehe unten Seite 9 ff.

III. Präterita mit Mittelvokal und dentaler Endung. Alle regelmässigen Präterita der sogen. schwache Verba. Die Präterita dieser Gruppe geben keine Anweisung über die Beschaffenheit des Dentals, ob vorgerm. *-t-* oder *-dh-*. Aber die Übereinstimmung dieses Dentals mit dem des Part. Perf. auf *-to-* macht es wahrscheinlich, dass auch dieser Dental auf vorgerm. *-t-* zurückgeht. Doch müssen die Präterita der zweiten Gruppe die Entscheidung herbeiführen.

Im zweiten Kapitel hat Collitz, wie gesagt, den Nachweis geführt, dass der Dental des schwachen Präteritums mit dem des *-to-* Partizipiums und der *-ti-* Abstracta parallel geht. Im dritten Kapitel gilt es, mit den eventuellen Ausnahmen fertig zu werden. Im Gotischen gibt es nur ein Verbum mit im Prät. und Part. prät. nicht übereinstimmendem Vokal: *kaupatjan* „ohrfeigen“, prät. *kaupasta*, part. prät. *kaupatida*. Beide Formen sind aber jüngeren Ursprungs. *Kaupasta* ist eine Ersatzbildung für altes **kaupassa* (aus **kaupat-ta*) nach Analogie anderer Präterita auf *-sta*.

Wenn sonst das Part. prät. und das Präteritum verschiedenen Dental zeigen, so ist die Ursache darin zu suchen, dass das Partizipium zum Adjectiv erstarrte und in seiner alten Form bewahrt worden ist, während das Präteritum sich analogisch nach andren Präterita umgestaltete, so z.B. das gotische Adjectiv *hwass(a)-* „scharf“, altes Part. bei *hwatjan* „schärfen“. Im westgerm. lautet das Präteritum **hwatda* (ags. *hwette*, ahd. 3. pl. *uuazton*) aus **hwatida*, eine Neubildung

ähnlicher Art wie got. *sokida* an Stelle von **sōhta* (cf. Collitz, S. 202 ff).

Obwohl im Laufe der Zeit die Beziehungen zwischen *-ti-* Abstracta und Präteritum sich etwas gelockert haben, cf. z.B. Nhd. *die Schuld* und *ich sollte*, *die Kunst* und *ich konnte*, *die Gunst* und *ich gönnte*, lässt sich, nach Collitz, im Urgermanischen nur ein Fall, worin zwischen beiden ein Unterscheid besteht, nachweisen, nl. got. *ans-t-s* „Gunst“ gegenüber Präteritum **unþa*. In *ans-t-s* ist das erste *-s-* nicht wurzelhaft, wie Kluge *Nom. Stammbild*² S. 65 annahm, sondern suffixal. Eine ähnliche Verbindung von *-s-* und *-t-* Suffix haben wir in gr. *τελεσ-τός*, lat. *sceles-tu-s*. Auch andere Ausnahmen, wie z.B. ahd. *sculd* gegenüber *scuolta* sieht Collitz sich genötigt als sekundäre Bildungen zu erklären, nicht immer in überzeugender Weise, cf. Sverdrup, *I. F.* XXXV, *Anz.*, S. 12. Aber wenn auch Collitz alle diese Ausnahmen nicht beseitigen kann, so kann doch im allgemeinen die Übereinstimmung zwischen *-ti-* Abstracta und dem Dental des Präteritums kaum bezweifelt werden. Übrigens bleibt für die Erklärung des schwachen Präteritums die Übereinstimmung mit dem *-to-* Partizipium die Hauptsache.

Angesichts dieser Übereinstimmung glaubt Collitz, dass nichts im Wege stehe, den Dental des schwachen Präteritums aus vorgerm. *-t-* herzuleiten, denn jedem leuchte es ein, dass wir bei den *-ti-* Abstracta und dem *-to-* Partizipium *-t-* anzunehmen haben. Wenn aber doch diese Erklärung angezweifelt wird, so ist die Ursache zu suchen bei einigen westgerm. Präterita wie *hogda*, *sagda*, *habda*, *lagda*, von denen man behauptet, dass ihre *-gd-* der Annahme eines *-t-* widerspricht. Sie sollten, nach der allgemeinen Ansicht, bei *-t-* Suffix *-ht-* und *-ft-* aufweisen. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, gibt Collitz folgende Lösung:

Im Altindischen verwandelt sich *-t-* beim Zusammenstoß mit vorangehender Aspirata in *dh* und die vorangehende Aspirata wird zu Media, z.B. *drugh* „schädigen“ *drōgdhar-*

„Schädiger, Feind“, Part. *drugdhá*; *budh-* „erwachen“, Part. *buddhá*, 3. sg. aor. med. *abuddha*. Offenbar setzen die germanischen Sprachen dieselbe Lautregel voraus, welche sich folgender Weise formulieren lässt (Collitz, S. 109 ff.):

„Inlautendes *-ht-*, *-ft-* findet sich im Germanischen für idg. *gh + t*, *bh + t* bei Wurzeln, die im Germanischen mit *b*, *d* oder *g* anlauten, dagegen *gd*, *bd* bei Wurzeln, die nicht mit *b*, *d* oder *g* anlauten. Da die germanischen Medien aus idg. stimmhaften Aspiraten entstanden sind, lässt sich die Lautregel vom Standpunkte des Indogermanischen so fassen: Idg. Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata (also die sog. Grassmannschen Wurzeln) geben im Germanischen beim Antritte eines *-t*-Suffixes die Aspiration im Auslaute ganz auf, während sonst (also bei Wurzeln, die nicht mit Aspirata anlauten) die Aspiration von der auslautenden Aspirata auf das *t-* des antretenden Suffixes übergeht.“

Die westgerm. Präterita *hogda*, *lagda*, *sagda*¹⁾, *habda*, *libda* zeigen in der Tat keine anlautende Media. Ausser diesen Präterita gibt es nur ein Wort mit gemeingerm. *-gd-*, altn. *bregða* „zucken, zücken, plötzlich ändern, weben“, ags. *bregdan* „to vibrate, draw, change; to weave“, afries. *brīda* „zucken, zücken, zurückfordern“; aber dieses Verbum geht zurück auf idg. **mreq-dhō* > **mreg-dhō*. Collitz gibt Seite 111 ff. noch eine Menge Beispiele von *-ht-* aus *gh + t*, *-ft-* aus *bh + t*. z.B. : got. *baúh-t[i]-s* „Kauf“, *frabaúh-t[a]-s* „verkauft“, Prät. *baúhta* „kaufte“: *bugjan* „kaufen“ zu ved. *bhuj*, idg. **bhugh-* „geniessen“ (cf. Collitz, S. 41) Germ. *gift(i)-s* „Gabe“ in got. *fra-gif-t-s* „Verleihung, Verlobung“, an. *gipt* „Gabe“, ags. *gift* „Gabe, Kaufpreis der Braut, (pl. Hochzeit)“ afries. *ieft*, as. *gift*, ahd. *gift* „Gabe“: got. *giban*, an. *gefa*, ags.

¹⁾ Es sei bemerkt, dass ein air. *saigim* „ich sage, ich spreche“ das nach Collitz (S. 79) ein genaues Gegenstück zu westgerm. **segju* sein soll, nicht existiert. (cf. Pedersen, *V. K. G.* II, S. 606).

giefan, afries. *ieva*, as. *geban*, ahd. *geban* „geben“, idg. **ghebh*.

Aber leider gibt es auch hier, wie überall, Ausnahmen welche Collitz zu rechtfertigen sucht mit der Behauptung, dass das hohe Alter seines Lautgesetzes a priori Ausnahmen wahrscheinlich mache. Und diese Ausnahmen zeigen immer dieselbe Tendenz, dass man an Stelle von *-gd-*, *-bd-* vielmehr *-ht-*, *-ft-* findet. Das Gotische hat sehr radikal die beiden Lautgruppen ausgemerzt. „Wäre nicht das Substantiv *-hugds* noch vorhanden, so könnte es scheinen als habe das Gotische nie ein *-gd-* gekannt.“ (Collitz, S. 114). Auch got. *ōhta* passt nicht zu Collitzens Gesetz und er erklärt es als eine Neubildung. Neben *ōg* „ich fürchte“ begegnet uns ein kürzerer Stamm *ag-* in *un-agands* „furchtlos“ und *agis* „Furcht“, *un-ageins* oder *un-agei* (nur Dativ *un-agein* ist belegt) „Furchtlosigkeit“, *afagjan* „abängstigen“, *inagjan* „in Angst setzen“, *usagjan* „erschrecken“. Das Präteritum *ōhta* ist abweichend, denn sonst wird immer das schwache Präteritum vom leichten Stamme gebildet. Darum nimmt Collitz an, dass ursprünglich das Präteritum **agda* war, welches unter dem Einfluss von *dauh*, plur. *dugum* part. **dugands*, Prät. **dohta* (*duhta*) einerseits und von *aih*, plur. *aigum* part. *aigands*, Prät. *aihta* andererseits zu *ōhta* umgebildet wurde (Collitz, S. 115). Auch wirkte der Umstand mit, dass zum Singular *ōg* ein Plural *ōgum*, also aus demselben Stamme wie der Sing. gebildet, gehörte. Auch das Präteritum *mahta* stimmt nicht zu Collitzens Regel. Schon Kluge *P. B. B.* IX, 156 hat die Meinung ausgesprochen dass ein älteres **magda* zu Grunde liege. Collitz neigt zu der Meinung Wiedemanns, *B. B.* XXVIII, 62 ff., der germ. **mag-* auf idg. **mak-* zurückführt und die slavischen Formen asl. *mogq*, *mošti* als Lehnwörter aus dem Germanischen ansieht (cf. aber Trautmann, *K. Z.* XLVI, S. 180 ff).

Weitere Ausnahmen fertigt Collitz schnell ab. Ahd. *cluft* „forceps, emunctorium“, *cluftiger* (*Ahd. Gloss.* 3. 300. 33) „fissilis“, mhd. *cluft* „Spalte“, Felsenkluft, Gruft, Zange“, mndd. *kluft*, *klucht* „Spalte, Krypta, Abteilung, Zange“, ist nach

Collitz eine Umgestaltung von älterem *kluf*, ähnlich wie nhd. *Hüfte* aus *Huf*. Anlass zur Umbildung gab ahd. *gruft*, mndd. *kruft* = mittellat. *gruſta* (κρύπτω). Eine ältere Form ist erhalten in an. *klof*, n. „Kluft“ und im ags. in zusammensetzungen *cluf-*, *clof-*. Auch an. *vipta* f., ags. *wefta* m. „Einschlag“, mhd. *wift*, m. „Faden, Honigwabe“, obwohl Partizipialformen von **weban* oder **wiban* „weben“, sind sekundär, denn das alte idg. Partizipium dieses Verbums müsste, wie avest. *ubdaēna-* (adj.) „aus Webstoff“ zeigt, im Germanischen **ubda* lauten.

So weit Collitz, und es muss zugestanden werden, dass er mit grossem Scharfsinn dieses Gesetz gegründet und gegen die Ausnahmen verteidigt hat. Einstimmung hat er gefunden, cf. Sverdrup *I. F. XXXV Anz.* 8 „Es scheint, dass Collitz die richtige Lösung einer schwierigen lautlichen Frage des Germanischen gefunden hat“, und Brugmann *[P. B. B. XXXIX, S. 84.*

Aber im Grunde ist es doch ein merkwürdiges Gesetz, gültig nur für 5 westgerm. Präteritalformen! Und noch mehr Ausnahmen, welche Collitz eben nicht überzeugend zu beseitigen weiss. Gegenüber den westgerm. Formen *habda*, *libda*, *hogda*, *lagda* stehen im Gotischen die Formen *habaida*, *libaida*, *hugida*, *lagida*. Früher nahm man an, dass die gotischen Formen die ursprünglicheren, und dass die westgerm. durch Verlust des Mittelvokals entstanden seien. Jetzt, und so auch Collitz, nimmt man an, dass die gotischen Formen durch Umbildung aus Formen ohne Mittelvokal entstanden sind. Es ist aber prinzipiell bedenklich immer die Altertümlichkeit des Gotischen, des ältesten germanischen Dialektes, hervorzuheben, und im entscheidenden Momente zu erklären: Hier ist das Gotische unursprünglich! Warum gotische Formen wie *habaida*, *libaida*, *hugida*, *lagida* unursprünglicher sein sollten als westgerm. *habda*, *libda*, *hogda*, *lagda* ist mir nicht klar. Ich bin durchaus einig mit von Friesen, der m. E. in seinem Buche: *Om det svaga Preteritum i Germanska Språk. (Skrifter utgivna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet*

i Uppsala 22:5) dem Collitz'schen Gesetze einen tödlichen Stoss versetzt.

Ich möchte hier in diesem Zusammenhang von Friesens einschlägige Ansichten referieren. Von Friesen (Seite 43) bezweifelt ob wirklich das altertümliche Gotische hier unursprünglich ist. Welcher Unterschied existiert eigentlich zwischen *sandjan* — *sandida* und *lagjan* (kausativ von *ligan*) — *lagida*; *þahan* — *þahaida* und *haban* — *habaida*. Selbst in den westgerm. Sprachen erscheinen Formen mit Mittelvokal cf. Collitz, S. 75:

„Auch im Westgerm. und Nordischen begegnet Zwischenvokal, sowie Übergang in die *ai*- und *ō*-Konjugation häufig genug, z. B. ahd. p.p. *kehukit*, *gi-hugit*, dat. sing. *ka-hugilemo*, prät. 3. sg. *hogita*, *gihogater* (Otrid.) opt. 3. sg. *hogeti*, plur. *hogetin* (Otrid). Altsächs. p.p. *gi-hugid*, nom. plur. *gi-hugide*, aber prät. stets ohne Mittelvokal. Im Ags. ist das p.p. aufgegeben, im prät. tritt *hogde* zurück gegen *kogode* (so z. B. durchweg schon im Beow.), aus dem sich dann das neue Präs. *hogian* entwickelt. Anord. p.p. N. A. sg. neutr. *huga!*“.

Ahd. p.p. *gi-legit*; prät. *legita*, plur. *legitun*; alts. p.p. *gi-legid* (cf. Collitz, S. 77). Ahd. prät. *sagēta*, part. *saget*; ahd. *lebēta*, pl. *lebētun*; ahd. *habēta*, plur. *habētun*.

Gegenüber diesen Formen ist es mindestens sehr gewagt die gotischen unursprünglich zu nennen, und gewiss ist die Annahme, dass das Westgermanische den Mittelvokal verloren habe, nicht zu dreist. Auf welche Weise dieser Verlust vor sich gegangen ist, ist schwer zu ermitteln. Vielleicht trifft von Friesen das Richtige, wenn er sagt (Seite 50), dass alts. *hebbian*, *libbian*, *leggian*, *seggian*, *huggian* ein Präteritum *habda*, *libda*, *lagda* (*legda*), *sagda*, *hogda* nach den langstämmigen *ia*-verba gebildet haben, ähnlich wie im ags. *habban*, *libban*, *secgean*, *hycgean*, *lecgean* (cf. auch van Helten *PBB XXXIV*, 129 ff.). Auch bemerkt von Friesen, dass Verba wie *hebbian*, *leggian*, *seggian* besonders in schwachbetonter Stellung vorkommen, in welcher Syncope eher und in grös-

serem Maszstab als in starkbetonter Stellung durchgeführt wurde. Weiter bemerkt von Friesen (Seite 46) dass got. *ga-hugd-s* dessen *-gd-* Collitz für urgerm. hält — got. *gahugds* „Verstand, Gesinnung“, ahd. *huct*, *gi-huct* „memoria“, ags. *gehygd*, *ge-hýd* „Gedanke, Überlegung — eher eine Neubildung als eine ursprüngliche Form sei. Collitz selber (Seite 75) bemerkt, dass ags. *hyht* f. „Hoffnung“ nebst dem abgeleiteten Verbum *hyhtan*, *gehyhtan*, sich nicht von *-hygd* trennen lasse, aber auf Nachbildung nach *flyht* „Flug“, *tyht* „Erziehung“ beruht. Von Friesen hat durchaus Recht, wenn er dies „en mycket längsökt og svärbegriplig ombildning“ findet (Seite 46) und richtiger lässt er ein urgerm. **huhti* sich mit den semasiologisch verwandten **hugian* und **huzi* verbinden und das *z* übernehmen zusammen mit dem in der Sprache lebendigen Ableitungssuffix *-di-*.

Zum Schluss führt von Friesen eine Anzahl Wörter an, welche Collitzens Gesetz direct widersprechen. Ich erlaube mir diese Wörter hier kurz vor zu führen (cf. von Friesen. S. 48 ff).

Ahd. *kläfra* „Masz der ausgespannten Arme, Klafter“: germ. **klēb*, *klemb*, cf. litt. *glėbiu* und *glėbiu* „umfassen, umarmen“ idg. **glebh-*,

Awn. *lātr.n* „lāger, plats der nāgon ligger“ (<**lahtra-*): idg. **logh-tro-* cf. gr. *λέχος* „Bett“.

Got. *leihts*, awn. *lēttr.* (<**lenhta-*): idg. **lengh-to-* cf. gr. *ἐλαχός* „gering“.

Awn. *vētt*, *vātt* f. ags. *wiht* n., mnd. *wicht* f. „Gewicht, Wāgen“ (<**uehti-*): lat. *veho*, gr. *ἐχέω* „tragen, führen“.

Awn. *stētt* „Spor som den stigande g̊jor med sine Skridt“ (<**stihti-*): idg. **stigh-ti-*, cf. gr. *στίχω*, aind. *stighnoti* „ersteigt“.

Awn. *smótt* und *ismótt* „nāgot som man kryper in i för att skyla sin kropp“, *hofuðsmótt* f. „Öffnung eines Kleidungsstücks für den Kopf“ (<**smuhti-*): idg. **smugh-*, lett *smaugs* „schmal“.

Collitzens Gesetz kann also, trotz der scharfsinnigen Be-

gründung und glänzenden Verteidigung nicht richtig sein. Aber müssen wir auch dies fallen lassen, die Annahme, dass wir im schwachen Präteritum mit vorgerm. *-t-* zu tun haben, wird dadurch nicht gefährdet.

Im vierten Kapitel schreitet Collitz zur Erklärung der Endungen des schwachen Präteritums. Dies ist unbedingt der am wenigsten gelungene Abschnitt des Buches. Bevor ich zur Besprechung dieses Kapitels übergehe, möge hier eine Übersicht über die Endungen des schwachen Präteritums vorausgehen. Die urnordischen Formen gebe ich nach von Friesen (Seite 8).

Gotisch Urnordisch Angelsächs. Altsächs. Althochd.

Indikativ.

Sing.	1. <i>-da.</i>	<i>-dō,</i>	<i>-de</i>	<i>-da</i>	<i>-ta</i>
	2. <i>-dēs.</i>	<i>.*dēr.</i>	<i>-des(t)</i>	<i>-des, -as, -os</i>	<i>-tōs(t)</i>
	3. <i>-da.</i>	<i>-dē.</i>	<i>-de</i>	<i>-da</i>	<i>-ta</i>
Dual.	1. <i>-d:du.</i>				
	2. <i>-dēduts.</i>				
Plur.	1. <i>-dēdum.</i>	<i>.*dum</i>	<i>-don</i>	<i>-dun</i>	<i>-tum -umēs.</i>
	2. <i>-dēdup.</i>	<i>.*dup.</i>	„	„	<i>-tut</i>
	3. <i>-dēdun.</i>	<i>-dun.</i>	„	„	<i>-tun</i>

Optativ

Sing.	1. <i>-dēdjau.</i>	<i>-dīau > -dīō.</i>	<i>-de</i>	<i>-di</i>	<i>-ti</i>
	2. <i>-dēdeis</i>	<i>-dīs</i>	„	<i>-dis</i>	<i>-tīs(t)</i>
	3. <i>-dēdi</i>	<i>-dī</i>	„	<i>-di</i>	<i>-ti</i>
Dual.	1. <i>-dēdeīwa</i>				
	2. <i>-dēdeits</i>				
Plur.	1. <i>-dēdeīma</i>	<i>dīm.</i>	<i>-den</i>	<i>-din</i>	<i>-tīm</i>
	2. <i>-dēdeiþ</i>	<i>-dīþ</i>	„	„	<i>-tit.</i>
	3. <i>-dēdeīna</i>	<i>-dīn-</i>	„	„	<i>-tīn.</i>

Aus der Übersicht der Endungen geht hervor, dass die 3

Personen des Singulars des Indikativs Endungen haben, welche von denen des starken Präteritums abweichen, während im Dual und Plural des Indikativs und im Optativ der Unterschied zwischen schwachem und starkem Präteritum im Nord- und Westgermanischen nur im Dental vor den Endungen liegt, im Gotischen im Mittelstücke *-dēd-* vor den Endungen. Im Gotischen hat das Passivum in der 1. und 3. sg. dieselben Endungen wie das schwache Präteritum: *nasjada* neben *nasida*. Hieraus zieht Collitz den gewiss unrichtigen und seinen Ausführungen verhängnisvollen Schluss (Seite 128):

„Seinen eigenartigen Endungen nach ist das schwache Präteritum eine Passivform. Da es seiner Bedeutung nach mit dem starken Präteritum — einer alten Perfektform — auf einer Linie steht, so schlieszen wir, dass es dem alten Perfekt des Mediopassivs entspricht, also wie die lateinischen Deponentia aus medialer Bedeutung sich der aktiven annähert hat. Durch das Vorwiegen der präteritalen über die medio-passive Bedeutung war sein Zusammenhang mit der Passivflexion des Präsens gelockert. Es ging letzterem gegenüber seine eigenen Wege, indem es für die alten Passivendungen im Dual und Plural und im ganzen Optativ im Anschluss einerseits an die entsprechenden Endungen des starken Präteritums, andererseits an seine eigenen Singularendungen, eine neue Flexion ausbildete, diejenige, welche wir jetzt als „schwaches“ Präteritum bezeichnen.“

Collitz befindet sich hier auf gefährlichem Boden. Durch diesen Ausgangspunkt wird er genötigt 1⁰.: urnordische Formen wie 1. sg. *worahto*, *tawido* als Optative zu erklären, siehe unten, S. 14, 2⁰: eine mediale Perfektendung mit Dental zu suchen. Diese glaubt er zu finden im Griechischen, wo Formen wie *δέδοται*, *κέκλιται*, *τέτυκται* begegnen, also eine Endung *-tai*. Im Idg. war die Verteilung der Endungen ursprünglich so, dass in der 3. sg. bei athematischen Formen *-ai*, bei thematischen *-tai* begegnet. Der Perfektstamm war

athematisch; hier war *-ai* die Endung, aber das Griechische hat *-tai* verallgemeinert, und in der 1. sg. ist *-ai* zu *-mai* umgebildet worden. Im Urgermanischen ist die ursprüngliche Übereinstimmung zwischen 1. und 3. sg. erhalten geblieben, aber die athematische Endung *-ai* ist durch das thematische *-tai* ersetzt. Dieses *-tai* trat im Germanischen auf als *-da*. Got. *iddja* und westgerm. *deda* haben die alte Endung *-ai* erhalten.

Collitzens Beweisführung ist nicht sehr glaubhaft. Erstens ist die Endung *-tai* im griechischen medialen Perfekt eine griechische Neubildung, und da soll auch das Germanische dieselbe Neubildung geschaffen haben; überdies soll das Germanische die Endung *-tai* der 3. sg. auf die 1. sg. übertragen haben. Eine Herleitung von got. *iddja* aus vorgerm. **iyai* ist unwahrscheinlich; die Deutung von *iddja* ist schwierig; auch Mikkola, *Streitberg-Festgabe*, S. 267, beseitigt die Schwierigkeiten nicht, denn got. *iddja* und das aind. Perfekt. *iyāya* sind nicht identisch. Man kann nur sagen, dass bei einer Form *iddja* Anlehnung an die Flexion des schwachen Präteritums das einzig mögliche war. Angesichts der got. passiven Präsensform *nasjada*, wo *-tai* als passive Präsensendung erhalten ist, bemerkt Sverdrüp, *I. F. XXXV, Anz.* S. 12 richtig: „Und auch nach dem Erklärungsversuche von Collitz ist und bleibt ein Rätsel, wie die Endung *-tai*, die doch im Germanischen als passive Präsensendung erhalten ist, dazu gekommen ist, auch ein aktives Präteritum zu bilden.“

Wie schon gesagt, ist Collitz gezwungen die urnord. Formen 1. sg. *worakto*, *tawido* von got. Formen wie *waurhta*, *tawida* zu trennen, denn die urnord. Formen können nicht auf *-tai* zurückgehen (auslautendes *-ai* ergibt im Urnord. *-ē*). Er ist genötigt sie als Optativformen zu erklären (so auch schon Gislason, *Aarbøger f. nord. Oldkynd. og Hist.*, 1869, S. 12 ff.). Aber urnord. *-ē* lässt sich ganz gut aus älterem *-ōm* herleiten, cf. Sverdrüp, *I. F. XXXV, Anz.* S. 13 und es ist ein gewaltsames Verfahren urn. *tawido* und got. *tawida* von einander zu trennen.

Unwahrscheinlicher noch ist Collitzens Erklärung der 2. sg. germ. *-dēs*, welche Endung in allen germanischen Dialecten vorkommt, aber im Westgerm. *-dōs* neben sich hat. Nach Collitz ist *-dēs* die ältere Form, und darin hat er gewiss Recht. Westgerm. *-dōs* ist analogisch entstanden bei den *-ōn*-Verba, wo das *-ō-* der Mittelsilbe das *-ē-* der Endsilbe umgefärbt hat, mit Mitwirkung der 2. sg. des Präsens auf *-ōs*. Für die Richtigkeit dieser Erklärung spricht auch der Umstand, dass man eine ähnliche Beeinflussung von Seiten des Präsens beobachten kann in Formen wie ahd. 2. sg. prät. *salbōtōst*, wo das *-t* im Auslaut aus präsentischen Formen stammt. (cf. Sverdrup, S. 10). Die Endung *-dēs* ist nach Collitz entstanden aus *-d-ēd + t* (*t* ist die Endung der 2. sg. des starken Präteritums) und *-ēd* ist aus dem Dual in den Singular eingedrungen, also **iddjēd + t, *hausidēd + t > iddjēs, hausidēs*. Das Eindringen von Dualformen in den Singular ist mindestens sonderbar und es gelingt Collitz nicht es einigermaßen annehmbar zu machen.

Zur Erklärung der Dual- und Pluralformen greift Collitz zu der Erklärung, welche Johansson, *K. Z.* XXX, 547—555 von dem Mittelstück *-ēd-* in den Gotischen Formen gegeben hat. Johansson vergleicht *-ēd-* dem aind. *-āth-* oder *-āt-* der aind. Dualformen des Perfekts, z. B. ved. *cakrāthē* (2. dual. med.), *cakrātē* (3. dual. med.). Das *-ēd-* gehört also ursprünglich nur den Dualformen an; das Gotische hat die Dualflexion verallgemeinert, die anderen germanischen Dialekte die Pluralflexion, welche ursprünglich ohne *-ēd-* gebildet war. Nur meint Collitz, dass das Mittelstück *-ēd-* ursprünglich auch im Nordischen und Westgermanischen vorhanden gewesen sei und durch Haplogie verloren gegangen sei. Er ist dazu genötigt durch seine Erklärung der Endung *-dēs* der 2. sg. und durch seine Auffassung von Westgerm. *dēdun* als *d-ēd-un*. Später *I. F.* XXXIV 214 ist er von dieser Meinung zurückgekommen und schliesst sich Johanssons Auffassung an, aber seine Erklärung der 2. sg. auf *-dēs* sperrt ihm diesen Abzugs-

weg. Im fünften Kapitel behandelt Collitz Stammbildung und Akzent des schwachen Präteritums. Die Medialformen des Perfekts im Altindischen stehen auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts, z.B. aind. *cit-* „erkennen“: sg. *ci-kēt-a*; plur *ci-kiṭ-ur*; Med. sing. *ci-kiṭ-ē-*, plur. *ci-kiṭ-rē*; aind. *vac-* „sprechen“: sg. *u-vāc-a*; plur: *ūc-i-mā*, *ūc-ūr*. Med. sg. 2. *ūc-i-ṣē*; sie zeigen die schwache Wurzelstufe. Das vorliegende Verhältnis spiegelt sich genau ab bei den Verba präterito-präsentia im Germanischen, z. B.: Idg. Perf. **wojde* „er weiss“: got sg. *wait*: plur *witun*, Prät. *wissa* (aus **wit* + *ta*), plur *wiss-ēd-un*. Idg. **men* „denken“: got. sg. *man*: plur. 2. *ga-mun-uþ* Prät. *munda*, plur. *mund-ēd-un*.

Collitz meint die Annahme, dass das schwache Präteritum aus dem alten medialen Perfekt hergeleitet werden kann, finde ihre Bestätigung von Seiten der Stammbildung, und folgert daraus weiter „dass das schwache Präteritum nicht von den abgeleiteten Verba ausgegangen sein kann“ (Seite 175). Denn in diesem Fall wäre ja doch die Ablautstufe des schwachen Präteritums der Präterito-präsentia sehr sonderbar.

Um den Dental in got. *kunþa*, an. *unna*, *olla* zu erklären, muss Collitz annehmen, dass das *to*-Partizipium sowohl Endbetonung als Wurzelbetonung haben könnte, und dass später die Betonung normalisiert sei (siehe auch Sverdrūp, *I. F.* XXXV. *Anz.* S. 17).

So weit Collitz. Halten wir jetzt Übersicht.

Wie man auch zu den Resultaten Stellung nimmt, es ist nicht zu leugnen, dass Collitzens Buch das grosszügigste ist, was je über das schwache Präteritum geschrieben worden ist, und die Basis für weitere Untersuchungen bildet. Er hat gezeigt, dass das schwache Präteritum nicht ein germanisches, sondern ein indogermanisches Problem ist, und es ist nur zu bedauern, dass er bei der Feststellung der Übereinstimmung des Dentals des schwachen Präteritums mit dem des *-to*-Partizipiums Halt gemacht hat, statt in den übrigen in-

dogerm. Sprachen weitere Übereinstimmungen zu suchen. Das Collitzsche Aspiratengesetz ist verfehlt, aber der Hauptgedanke, dass der Dental des schwachen Präteritums vorgerm. *-t-* sei, wird dadurch nicht gefährdet, da die westgerm. Präterita *habda*, *libda*, u. s. w. wahrscheinlich doch einen Mittelvokal besessen haben. Die Erklärung der Personalendungen aber ist verfehlt. Der Einwand aber, dass es wenig wahrscheinlich sei, dass das schwache Präteritum seinen Ursprung in einer Personalendung der 3. sg. nehme (cf. von Friesen, S. 11) ist hinfällig, wie ich zu zeigen hoffe, s. unten Seite 41.

Collitzens Einfluss spürt man in einem Aufsatz Brugmanns, *das Schwache Präteritum PBB XXXIX*, S. 84—97. Brugmann nimmt das Aspiratengesetz an; auch ist er überzeugt dass man durchgehends dem Dental des schw. Prät. uridg. *-t-* zugrunde legen darf. Er betrachtet das *-t-* Präteritum als „Umbildung eines vorgermanischen themavocalischen Präteritums auf **-to-m*, *-te-s*, *-te-t* u. s. w.“ (Seite 85), das zu der Klasse der aus uridg. Zeit stammenden mit *-to-* gebildeten Präsensia gehörte. Beispiele solcher Präsensia sind: ahd. *flehtan*, lat. *plecto* neben gr. *πλεκτός*, *πλεκτή*, aisl. *flétta*, ags. *fleohta*; gr. *πέκτω* lat. *pecto*. Diese Grundformen auf **-to-m*, *-te-s*, *-te-t* hatten ebenso gut imperfektive Aktion (cf. gr. *ἔπекτον* zu *πέκτω*) als auch aoristische (cf. gr. *ἔβλαπτον* zu *βλαπτόνω*). Gegenüber den Präterito-präsensia wie got. *man* „meine, glaube, halte dafür“ werden sie (*munda*) vorzugsweise als imperfektum, gegenüber den Präsensia wie *bugja* „kaufe“ dagegen (*bauhta*) als Aorist fungiert haben.

Brugmann kann jedoch nur drei germanische *-t-* Präterita namhaft machen, denen in anderen idg. Sprachen ein *-t-* Präsens entspricht:

ahd. *skafta* zu *skephen* „schöpfen“ (Otfriid. 1. 9. 8. opt. *scaftin*): gr. *σκάπτω* „behacke, stelle durch hacken her“.

got. **agda*, historisch *ōhta*, homer. *ἄχθομαι* „gräme mich“ aus **agh + to*.

ahd. *konsta*, alts. *consta*, mndl. *conste*: lit. *pazįstu* „kenne“.

Natürlich sind nicht diese 3 Präterita die Musterformen gewesen, von denen die ganze Formenkategorie abstammt. Aber „bei der nahen Beziehung, in der die *-to*-Präsentia der idg. Sprachen zu den mit *-to*- gebildeten Nomina von jeher gestanden haben, könnten zur ältesten Schicht ebenso gut alle diejenigen schwachen Präterita gerechnet werden, neben denen altüberkommene nominale *to*-Stämme erscheinen, z. B. got. *wissa*, ahd. *wissa*, zu got. *un-wiss*, ahd. *gi-wissēr*, aisl. *viss* = gr. ἄ-ιστος, air. *ro-fess*; got. *munda* zu *munds* = aind. *matā-h* gr. ἀπό-μυτος, lat. *commentus*.

Wie sind nun statt der Endungen **-tom*, *-tes* *-let* u. s. w. die Endungen got. *-da*, *-dēs*, *-da*, *-dēdum*, u. s. w. ahd. *-ta*, *-tōs*, *-ta*, *-tum* u. s. w. entstanden? Brugmann nimmt Anlehnung an die Endung derjenigen alten Perfekta an, deren Stamm auf langen Vokal endigte, entsprechend aind. *dadhāú* (**dhē* „setzen), *paṣṣā*, *paṣṣāú* (**plē* „füllen): alts. *deda*, *deaos*, *deda*, *dādun*, ags. *dyde*, *dydes(f)*, *dyde*, *dydon*, ahd. *teta*, *tātum* zu aind. *dadhāú*, got. *saisō*, aisl. *sera* zu w. **sē*, got. *waíwō* zu w. **μē*, aisl. *rera* zu w. **rē* (inf. *róa*). Als Muster diente vor allem das im Westgerm. bewahrte *deda*. Was die Pluralformen betrifft, bemerkt Brugmann dass alts. *dedun*, ags. *dydon* mit aind. *dadhimá*, *dadhuḥ* so weit im Einklang sind „als man überhaupt von vornherein erwarten darf“. Die Formen got. **dēdum*, **dēduþ*, **dēdun* kamen auf nach dem Muster von Formen wie got. *sētum*, *sētup*, *sētun*. Der Gegensatz *sat* *-sētum* hat dazu geführt, dass man in **dedum* u. s. w. langen Vokal verlangte.

Die zu erwartenden Pluralendungen **-tome*, **-tete*, **-tont* wurden durch die themavokallosen ahd. *-tum*, *-tut*, *-tun*, aisl. *-dom*, *-doð*, *-do* ersetzt, die Goten aber erweiterten unter Einfluss von den Pluralformen **dēdum*, **dēduþ*, **dēdun*, Formen wie **mundum*, *-duþ*, *-dun* zu *mundēdum*, *-dēduþ*, u. s. w.

Zum Schluss bemerkt Brugmann noch, dass nicht jede einzelne Form der schwachen Präterita ihren Ursprung aus dem tempusstambildenden Formans *-to* - genommen hat.

So ist *iddjēdum* eine Neuschöpfung des Gotischen. Auch nicht alle Formen auf *-ða* oder *-þa* brauchen *-to-* zu enthalten. Die bekannte Vermutung Wackernagels und Behaghels, *K.Z.* XXX, S. 313, dass das schwache Präteritum von Formen mit der Medialendung 2.sg. **thēs* (aind. *-thāh*, air. *-the*) ausgegangen sei, and dass got. *wuldēs* mit aind. *vrthāh*, got. *mundēs* mit aind. *mathāh* sich decke, wird von Brugmann nicht abgewiesen. Er sagt (Seite 96): „gegen diese Identifizierung lässt sich nichts ernstliches einwenden. Aber nur in dem Sinne ist sie statthaft, dass man annähme, diese Formen seien in urgermanischer Zeit in den Bann unserer schon vorhandenen und fertigen präteritalen Bildungs-klasse hineingeraten.“

Collitz hat die Wackernagel-Behaghelsche Theorie ge-
leugnet. Sie erklärt die Endung *-tēs* (z. B. got. *waurhtēs*), aber nicht *-ēs* (got. *iddjēs*) oder *-s* (westgerm. *dedōs*). Wie ist die 2. sg. dazu gekommen solch einen Einfluss auf die Gestaltung des ganzen Paradigmas auszuüben? Er erklärt die Endung *-thās* als eine indische Neubildung, übersieht aber die air. Personalendungen, welche auf **thēs* zurückgehen, z. B. die 2. sg. Imper. des Deponens *-the* (z. B. *labrithe* zu *labrur* „ich rede“), die Endung *-ther* (= *-the + r*) der 2. sg. Ind. Präs. des Konjunktivs, des Futurums und des s-Präteritums des Deponens, z. B. Konjunkt. *messer* aus **meds-thē(s) + r* zu *midjur* „ich urteile“ (cf. Pedersen, *Vergl. Kelt. Gramm.* II, S. 403; Pokorny. *I. F.* XXXV, S. 173). Auch die Endung *-tha* der 2. sg. Ind. Imperf. gehört vielleicht hierzu, cf. Pedersen. *V. K. G.* II, S. 348. Collitzens Meinung *-thās* sei eine aind. Neubildung ist also hinfällig. Ich meine Brugmann hat Recht: gegen Identifizierung von got. *wuldēs* mit aind. *vrthāh* u. s. w. lässt sich nichts einwenden. Wir haben überhaupt so wenig tadellose Gleichungen, dass man an den wenigen vorhandenen nicht vorübergehen soll. Ich hoffe zeigen zu können, dass die Wackernagel-Behaghelsche Theorie ein wichtiger Beitrag zur Erklärung des schw. Prät. ist, siehe unten, S. 42.

Brugmanns Versuch zur Erklärung ist nicht als gelungen zu betrachten. Sichere alte *t*-Präsentia sind im Germanischen kaum nachzuweisen (cf. Sverdrūp *I. F.* XXXV. *Anz.* S. 15). Man möchte fragen wie das präsentische *t*-Formans dazu kam Tempuscharakter des Präteritums zu werden, wenn nicht Präsentia mit und ohne *t*-Formans nebeneinander standen. Brugmanns Erklärung von got. *-ēd-* ist nicht einleuchtend. Warum sollen got. **mundum*, *-duþ*, *-dun* zu *mundēdum* u. s. w. umgestaltet sein? Das Gotische Mittelstück *-ēd-* ist gewiss nichts analogisches, sondern etwas uraltes.

Schon öfters ist Sverdrūp's Besprechung von Collitzens Buch erwähnt worden (*I. F.* XXXV, *Anz.* S. 5—17). Ich hebe also nur noch einiges aus dieser Besprechung hervor:

Die Pluralendungen *-tōm*, *-tōt*, *-tōn* im Alemannischen und bei Isidor erklärt Sverdrūp auf folgende Weise: Bei den zahlreichen Verben der 2. schwachen Konjugation ist zuerst das *ō* aus dem Präsens in das Präteritum eingedrungen, also *salbōtōm*, *salbōtōt*, *salbōtōn* nach *salbōmēs* (*salbōn*), *salbōt*, *salbōnt* und von dort aus ist dann das *ō* auch auf die Pluralformen der andern Dentalpräterita übertragen worden. Einfluss haben auch wohl die Pluralformen des Konj. Präs. ausgeübt.

Sverdrūp weist nach, dass es unmöglich ist, die as. ahd. Endung *-a* der 1. und 3. sg. des schw. Prät. auf idg. *ai* zurück zu führen. *-ai* erscheint zwar im Got. als *-a*, aber im Nordischen und Westgerm. als *-e*. Got. *haitada* entspricht ags. *hätte*; die altnord. Form *heite* aus urg. **haitai*. Auf urg. Nom. Plur. Mask. **blindai* gehen zurück ahd. *blinte*, as. ags. *blinde*, an. *blinde-r* (*blind-r*), während got. *blindai* Neubildung ist nach *þai*. Got. *ūta*, ahd. *ūze*, ags. as. afries. *ūte*, an. *ūte* ist wohl eine erstarrte Dativform urg. **ūtai*.

Sverdrūps eigene Ansicht geht dahin, dass keine Theorie, die den Ausgangspunkt bei den primären Dentalpräterita wählt, zum Ziele führen werde. Das Richtige sei wohl die

dentale Präteritalbildung der sekundären Verba (Denom. und Kausat.) von der der primären Verba gesondert zu betrachten. Die sekundären Verba hatten ursprünglich nur ein Präsens und als das Bedürfnis nach einem Präteritum sich geltend machte, griff man zu einer periphrastischen Bildung (cf. lat. *amābam*, fiz. *aimera*, abg. *dělaachō*). Löwe's Haplogiethorie ist nach Sverdrūp nicht befriedigend. „Es ist wenig gegen sie zu sagen, aber auch wenig für sie“ (Seite 16). Auch möchte er lieber as. *deda* u. s. w. mit aind. *dadhāú*, als mit ai. *áda-dhām* vergleichen.

Sverdrūp meint, dass die Zusammensetzung von got. *nasi-dēdum* mit dem Perf. **dēdum* das einzig Sichere, und dass daher wohl das ganze schwache Präteritum als eine Zusammensetzung mit Präteritalformen der Wurzel **dhē-* zu betrachten sei. Wegen as. *deda* u. s. w. möchte er aber got. *nasida*, as. *nerida* u. s. w. nicht aus **nasideda* entstehen lassen, denn er ist geneigt anzunehmen, dass eben die Formen des Hilfsverbs, welche zu der Zusammensetzung gebraucht wurden, nicht als selbstständige Verbalformen weiterlebten, sondern gleichzeitig mit der Zusammenschmelzung der periphrastischen Bildung ausgestorben sind.

Ihm ist es am wahrscheinlichsten, dass im Westgerm. und Nordischen das schw. Prät. durch Zusammensetzung mit einem unreduplizierten Aorist entstanden sind (aind. *ádham*, *ádhas*, *ādhat*). Im Got. finden wir diesen Aorist im Singular des Indikativs, in allen anderen Formen werden Perfektformen gebraucht. Auf diese Weise können die Singularformen aller germanischen Sprachen und die gotischen Plural- und Optativendungen erklärt werden. Im Westgerm. und Nordischen haben die Plural- und Optativformen sich nach dem starken Präteritum gerichtet. Auf diese Weise kommt man ohne Haplogiethorie aus „die doch immer eine verdächtige Sache bleibt“ (S. 16).

Bei den primären Verba sind verschiedene Bildungen zusammengeflossen. Der Dental dieser Präterita kann nicht auf

-dh- zurückgehen (z. B. got. *þaurfta*, *aihta*, *ōhta*, *wissa*, *þūhta*, u. s. w.) oder Zurückführung auf idg. -dh- ist höchst unwahrscheinlich (westgerm. *hogda*, *lagda*, *sagda* u. s. w.). Es kann nicht geleugnet werden, dass der Dental dieser Präterita ein altes mediales -t- oder -th- sein kann. „Aber es wird wohl nie gelingen, etwas sicheres darüber zu ermitteln“ (S. 17). Bei den Präterito-präsentia und bei den anderen primären Verba, die durch ihren Vokalismus auszer der Ablautreihen der thematischen Verba standen oder durch die Flexionsendungen des Präsens von der normalen Bildung abwichen, ist, als das Bedürfnis nach einem neuen Präteritum sich geltend machte, ein Dentalpräteritum nach dem Muster der sekundären Verba gebildet worden, immer in Übereinstimmung mit den zugehörigen Partizipien. Also z. B. nach Prät. **nasidō*: Part. **nasidaz* wurde zu **buhtaz* ein Prät. **buhtō* gebildet. Aber die drei Präterita got. *kunþa*, an. *unna*, *olla* bieten Schwierigkeiten, denn schon die zugehörigen Partizipien haben unursprüngliches *þ*. Sverdrūp glaubt jedoch annehmen zu dürfen, dass diese Prät. ihr *þ* vom Partizip bekommen haben, denn er ist der Meinung, dass die *to*-Adjektiva im Urgermanischen wechselnden Akzent hätten (cf. Sverdrūp, *Festskrift til Prof. Alf. Torp*, S. 104 ff).

Sverdrūps Ausführungen befriedigen nicht. Einen Unterschied zu machen zwischen primären und sekundären Verba, halte ich nicht für erlaubt. Die Präteritalbildungen sind einander zu ähnlich. Auch bin ich nicht mit Sverdrūp einverstanden, dass die sekundären Verba zur Bildung des Präteritums eine zusammengesetzte Form verwendet haben. Richtig aber urteilt er über die Haplologietheorie.

Ein sehr origineller Aufsatz ist derjenige Hammerichs, *Ark. f. Nord. Filol.* XXXVIII, S. 21 ff., *Det germaniske svage Präteritum*. Auch hier spürt man sehr deutlich Collitzens Einfluss. Hammerich behauptet: Das germanische schwache Präteritum ist ein ursprünglich periphrastisches Perfektum,

entstanden aus einer Verschmelzung eines Nomen agentis auf *tē/tō* (Nominativ eines *ter/tor* Stammes) mit dem Präsens der Wurzel **es-* „sein“.

Nach dem Exempel einer altind. periphrastischen Bildung, des periphrastischen Futurums, das durch Verbindung eines Nomen agentis auf *-tar-* mit dem Präsens von *as-* „sein“ gebildet wird (in der 3. p. nur das Nomen in entsprechendem Numerus) konstruiert er folgendes vorgermanisches Paradigma:

skr. periphr. Fut.	Vorgermanisch
sg. 1. <i>kartāsmi</i>	1. <i>*-tō + esmi > *-tōsmi > *-dōm (> *dō)</i>
2. <i>kartāsi</i>	2. <i>*-tē</i> } <i>+ es(s)i ></i> { <i>*-tēsi > *-dēz</i>
	<i>*-tō</i> } <i>*-tōsi > *-dōz</i>
3. <i>kartā</i>	3. <i>*-tē > *-dē.</i>
dual. 1. <i>kartāsvaḥ</i>	} nur in analogischen Formen überliefert.
2. <i>kartāsthah</i>	
3. <i>kartārau</i>	
plur. 1. <i>kartāsmah</i>	1. <i>*-tō + smes > *-tōsmes > *-dōmiz > *-dōm</i>
2. <i>kartāstha</i>	2. { <i>-tē + (e)st(h)e > *-tēst(h)e > -dēst</i>
	{ <i>-tō + (e)st(h)e > *-tōst(h)e > -dōst (> *dōt)</i>
3. <i>kartārah</i>	

In der 1. sg. ist die Endung **-dōm* zu **-dō* geändert (das selbe *-ō* wie im got. *saīsō*), weil die Endung mit derjenigen der 1. Plur. zusammenfiel. Dieses *-dō* ist im Urnord. erhalten geblieben, im Altn. und westgerm. lautgesetzlich zu *-da* geworden. Die got. 1. sg. *-da* ist analogisch nach der 3. sg. Man kann auch annehmen, dass, wie in der 3. Person, auch bei den andren Personen Formen ohne Kopula existiert haben. Die *ē*-Stufe der 2. sg. kommt vor im got. altn. alts. (einmal im alth. cf. Braune § 319, Anm. 2), die *ō*-Stufe herrscht im alth. und kommt nicht selten vor im alts. In der 3. sg. ist die *ē*-Stufe im Got. erhalten geblieben, *-da* (cf. *hwammēhun-hwamma*) und im ags. *-de*, aber alts. *-da* und ahd. *-ta* sind analogisch nach der 1. sg. Die 1. plur. *-dōm* ist im Alemannischen und bei dem Rheinfränkischen Isidor erhalten

geblieben; in allen andren westgerm. Dialekten und im Nordischen ist die langvokalische Endung durch eine kurzvokalische ersetzt worden, sodass die Endungen denjenigen des Plurals des starken Präteritums ähnlich geworden sind. In der 2 plur. erwarten wir im alem. rheinfr. **tōst*, finden aber *-tōt*, mit *t* der gewöhnlichen Endung der 2. plur. Sonst ist die Endung derjenigen des starken Präteritums ähnlich gemacht. Zu diesen Indikativformen ist ein Optativ gebildet worden durch Anfügung der Endungen des Opt. prät. der starken Verba. Die alem.rheinfr. Dialekte zeigen in der 1. und 3 sg. Opt. der schwachen Verba *ī*, die starken Verba *ī*. Dies kann Analogie nach den langvokalischen Formen des plur. ind. sein.

Das Element *-dēd* - des gotischen Duals und Plurals ist ein Reflex einer medialen Form. Ein Medium von der Wurzel **es-* ist nicht unbekannt (cf. gr. ἔσμεν). Nimmt man als Ausgangspunkt eine Endung 2. plur. **dh̄aj* an, so kann man eine Form auf **tē* + Schwundstufe von **es-* + *dh̄aj* = **tēsdh̄aj* > **tēzdh̄aj* > urg. **-dēdua* > got. **-dedwa* rekonstruieren (z schwindet zwischen langem Vokal und *-d-*). **dedwa* kann leicht zu *-dedut* umgebildet worden sein, nach der Endung des starken Präteritums.

Ein andere Erklärung ist folgende: Die Grundform der 2. sg. imperat. präs. ist **s-* + *dhi* > **zdhi*. In Zusammensetzung mit einem Nomen agentis auf *-tē* entsteht eine Form **-tē + zdhi* > urg. *-dēd(i)*. Als die Zusammensetzung der Wurzel **es-* mit einem Nomen agentis als Präteritum zu fungieren anfangt wird dieser Imperativ überflüssig und findet Verwendung im Optativ. In diesem Fall ist man genötigt anzunehmen, dass die Dual- und Pluralformen des Indikativs nach dem Optativ umgebildet worden sind. Solch eine Umbildung vom Optativ. aus liegt wirklich vor im got. Dual und Plural von der Wurzel *-es-* „sein“: *siju* **sijuts*, *sijum* *sijup* nach dem Opt. *sijau*.

Zum Verbum westgerm. *dōn* „thun“ bemerkt Hammerich, dass es ursprünglich mit dem Verba pura zusammenhängt,

athematischen Verba mit Wurzel auf langen Vokal. Es gibt deren 2 Gruppen: mit germ. \bar{e} und mit germ. \bar{o} . Diese Verba haben im Inf. und im Part. denselben Vokal und ihr Präteritum, in sofern es mit Reduplikation gebildet wird, hat dieselbe Gestalt für \bar{e} - und \bar{o} - Verba, z. B. got. *saian*, prät. *saíso*, *saísoun*, part. *saíans*; altn. *sá*, prät. *sera*, *seron* part. *sáenn*; ags. *sáwan*, prät. *seow*, *seowon*, part. *sáwen*; ahd. *sáen*, prät. *sáta*, *sátum*, part. *gisálêr* (flektiert); got. **lauan* „schmähen“, prät. *laílo*, *lailoun*, part. **lauans*; an. *gróa*, prät. *grera*, *greron*, part. *gróenn*; ags. *grówan*, prät. *gréow* *gréowon*, prät. *grówen*; ahd. *grüen*, prät. *gruota*, *gruotun*, part. *gigruotêr* (flektiert).

Das Verbum *dōn* würde im Gotischen folgender Weise flektiert sein: **daúan*, **daído*, *daídoun*, **daians*. In den drei Westgerman. Hauptdialekten begegnen folgende Formen:

ags. *dón* prät. sing. *dyde*. plur. 1) *dádon* opt. *dáede* part. *dón*
 2) *dydon* „ *dyde*
 as. *dōn* prät. sing. *dēda* plur. 1) *dádon* „ *dādi* part. *gidōn*.
 2) *dēdun* „ *dēdi*
 ahd. *tuon*. prät. sing. *tēta* plur. *tátum* „ *tāti* part. *gitān*.

Alts. *dēda*, ahd. *tēta* repräsentieren germ. **dedō* (got. **daído*) mit demselben \bar{o} -Laut wie im got. *tuggo*, an. *tunga*, as *tunga*, ahd. *zunga* cf. got *saíso*, an. *sera*.

In got. *tuggo* nimmt man gewöhnlich nasalierten Vokal mit Akut an. Darum liegt es nahe anzunehmen, dass in got. *saíso*, etc. und in **dedō*, as. *dēda*, ahd. *tēta* \bar{o} bewahrt geblieben ist unter dem Einfluss der Formen, wo \bar{o} - im Inlaut stand (z. B. as 2. sg. *dēdos*). Das unnasalierte \bar{o} - mit Akut, welches wir eigentlich erwarten, und das westgerm. im Auslaut *-u* wird (nur nach kurzer Stammsilbe erhalten), cf. got. *giba*, ags. *giefu*, sucht Hammerich in ags. *dyde* aus **dudi* für **didu* < **dedō*. Ein Form **didu* sei, meint er, ganz unverständlich; dagegen passe **dudi* besser zu den übrigen Verbalformen: die Endung *-di* begegnete im Opt. der schw.

Verba und *-u-* in der ersten Silbe passte besser zum präsensischen Wurzel *-ō-*.

Die Westgermanischen Pluralformen ags. *dædon*, as. *dādun*, ahd. *tātun* und die Optativformen sind wahrscheinlich in derselben Weise entstanden wie das möglich schon gemein-germanische schwache Präteritum: sg. **būde*, pl. *būdun* bei dem Verbum purum *būn*: got. *baúaida*, ags. *bú(e)de*, as. *būida*, ahd. *būta*.

Westgerm. **dædum*, (ahd. *tātum*) hat denselben Vokal wie das Part. westgerm. **dæn*, und so existiert, nach der Bildung des Plurals, in diesem Verbum dieselbe Eigentümlichkeit wie in den ersten drei Klassen der starken Verba — wo ebenso wie bei *dōn* das Partizipium einen anderen Vokal hat als der Infinitiv — nämlich dass im Plural des Präteritums dieselbe Ablautstufe herrscht wie im Partizip, während im Singular des Präteritums eine andere Stufe begegnet. Diese Bildungen sind also entstanden, bevor das Partizipium im Alts. und Ags. denselben Vokal wie der Infinitiv bekommen hat.

Die Pluralformen alts. *dēdun* (Opt. *dēdi*) und ags. *dydon* (Opt. *dyde*) sind Analogiebildungen nach dem Sg. prät.

Aus der hier skizzierten Entwicklung geht hervor, dass das schwache Präteritum nicht aus einer Zusammensetzung mit Formen des Verbums „thun“ entstanden sein kann, weil die in Betracht kommenden Formen erst in späterer Zeit entstanden sind.

Am Schluss seiner Verhandlung gibt Hammerich eine Menge von aussergermanischen Parallelbildungen aus den verschiedensten alten und neuen idg. Sprachen. U.a. zieht er das lateinische Deponens heran. Ich glaube, dass dies ein durchaus richtiger Gedanke ist. Siehe unten, S. 41.)

Hammerichs Aufsatz hat bei einer grossen Originalität doch den Fehler, dass die ganze Konstruktion so ganz ohne jede Anknüpfung in andern Sprachen ist, denn Parallelen sind doch ja nur Parallelen. Etwas gewiss sehr altes, wie das

schw. Prät. im Germanischen möchte doch gerne irgend eine Anknüpfung an andern Sprachen haben. Auch finde ich den Ausgangspunkt: Nominativ der *ter/tor*-Stämme nicht glücklich gewählt. Nomina agentis auf *ter/tor* kennt das Germanische fast nicht, cf. Brugmann *Grundriss*³ II 1. S. 336. So müsste die Zusammenschmelzung fast indogermanisch sein, aber dann geben die einzelsprachlichen Parallelbildungen gar keine Stütze, und würde man auch in anderen idg. Sprachen dieselbe Bildung erwarten. Was Hammerich Seite 33 anführt, überzeugt nicht.

Auf eine ganz andere Weise hat von Friesen das Problem angefasst in seinem Buche: *Om det svaga Preteritum i germanska Språk (Skrifter utgivna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 22 : 5)*.

Der Hauptgedanke von Friesens ist: die Hauptfunktion des schwachen Präteritums ist bei sekundären Verba das Präteritum zu bilden, und in der Ursprache (urspråket) konnten die sekundären Verba ihr Präteritum nur durch Umschreibung (endast genom omskrivning) bilden. Dieses letzte ist sehr fraglich, trotz der Beispiele, welche von Friesen aus dem Altind. vorführt: *gamáyati* „fortschicken“: *gam-* „gehen“, perf. *gamayám cakāra*; *bodháyati* „erwecken“: *budh-* „erwachen“ perf. *bodhayám cakāra*; denn, obwohl periphrastische Bildungen bei diesen Verba sehr häufig vorkommen, ist das noch kein Beweis, dass sie in jedem Falle begegnen müssen cf. lat. *torreo*, perf. *torruí*, aind. *taršáyati* „lässt dürsten“. Das Lateinische, und auch das Griechische, fügen sich dem Hauptgedanken von Friesens überhaupt nicht.

Wenn nun bei den Verba präterito-präsentia, nachdem das Präteritum Präsensbedeutung angenommen hatte, sich das Bedürfnis nach einem Präteritum geltend machte, so wurde eine neues Präteritum nach Analogie der sekundären Verba durch Periphrasis gebildet.

In aind. *gamayám cakāra* ist *gamayám* ein Verbalsubstantiv des Präsensstammes. Ein ähnliches Verbalsubstantivum haben

wir zu suchen bei den germ. *ja* und *ija*-Verba in Formen wie got. *satida* < *idg. *sodejom* oder *sodejām dhedhoa*.

Bei den Verba präterito-präsentia und bei den Verba ohne Mittelvokal begegnete ein anderes Verbalsubstantivum, mit *-ti-* oder *-tu-*Suffix gebildet. Das *-ti-*Suffix war weiblich und verbindet sich mit der Schwachstufe der Wurzel, das maskuline *-tu-*Suffix, das wesentlich dieselbe Funktion hat wie das feminine *-ti-*Suffix, nl. Nomina actionis zu bilden, verbindet sich sowohl mit der Schwach- als mit der Starkstufe der Wurzel. Collitz hat darauf hingewiesen, dass bei den Präterita der Präterito-präsentia und der Verba ohne Mittelvokal, solche *-ti-* oder *-tu-*Abstracta begegnen, z. B.:

urg. **punh-tu* in got. *pūhtus* „gewissen“, mhd. *andūht*, an. *þótttr* „Meinung“: got. *þugkjan*, *þūhta*.

urg. **urhti* in got. *frawaurhts* „Sünde“, ags. *gewyrht* „Werk, Verdienst“: got. *waúrkjan*, *waúrhta*.

urg. **mahti* in got. *mahts*, ahd. as. *maht*, ags. *meaht*, *mieht*, *miht* „Kraft, Macht“, an. *mátttr* (flektiert wie ein *u*-Stamm, doch kann auf einem *i*-Stamm beruhen): got. *mag*, *mahta*. Für weitere Beispiele, cf. von Friesen, Seite 14 ff.

Wenn wir also bei den Präterito-präsentia und bei den Verba ohne Mittelvokal von dergleichen Verbalsubstantiva ausgehen, können wir folgende periphratische Präterita konstruieren:

urg. **þánhti-dédā*^x > *þanhtedā*^x > got. *þāhta*.

**púnhti-dédā*^x > *punhtedā*^x > „ *þūhta*.

**urhti-dédā*^x > *urhtedā*^x > „ *waúrhta*.

**máhti-dédā*^x > *mahtedā*^x > „ *mahta*.

**uissi-dédā*^x > *uissstedā*^x > „ **wista*. analogisch zu *wissa* umgebildet

u. s. w. cf. von Friesen, Seite 16.

Die Betonung dieser imponierenden urgermanischen Formen soll nach von Friesen \bar{u} \bar{i} \bar{a} \bar{x} gewesen sein. In diesen Komposita ist der Bindevokal (*-u-* *-i-*) schon sehr früh

synkopiert worden, und der Anlaut des zweiten Gliedes wurde dem Auslaut des ersten Gliedes assimiliert. In den so entstandenen Formen, z. B. **pūhtedā^x* ist die kurze Mittelsilbe, welche ursprünglich nebenbetont war, unbetont geworden in der Stellung zwischen zwei langen Vokalen, und späterhin zwischen zwei homorganen Konsonanten synkopiert worden. Auf diese Weise sind die historischen Formen got. *pūhta*, *waūrhta* u. s. w. entstanden. Die Reduktion der Pluralformen bietet Schwierigkeiten. Wie bekannt hat der Plural im Gotischen eine längere Form als im Nord- und Westgermanischen: got. *sandidēdum* (Dual *sandidēdu*) — ahd. *santun*, *sendidun*, alts. *sandun* ags. *sendun*. Das Gotische hat, nach von Friesen, eine Altertümlichkeit bewahrt, welche früher bei allen germanischen Sprachen begegnete. Ich glaube, von Friesen ist hier im Unrecht. Mit Collitz und Johansson ist anzunehmen, dass Got *-ēd-* aus dem Dual stammt.

Vor der Reduktion von *dedā^x* zu *-dā^x* kann das *ǣ* der Singularformen wohl nicht in den Plural hinübergeführt worden sein, weil das *-ē-* der Pluralformen eine starke Stütze im Plural des Hilfsverbums *dēdum* hatte. Am wahrscheinlichsten ist es, dass nach der Reduktion von *-dedā^x* zu *dā^x* die Assoziation mit dem Hilfsverbum zerstört worden ist. Für das Sprachgefühl war der Dental das Hauptmerkmal des schw. Prät. geworden, und man fügte die gewöhnlichen Pluralendungen an den Dental. Auf diese Weise wurde *-dēdum* analogisch zu *-dum*. Es bleibt aber noch immer die Frage: Warum hat diese Reduktion im Gotischen nicht stattgefunden? Von Friesen gibt die Lösung dieses Problems nicht.

Neben den germanischen Verba, die ein Verbalsubstantivum auf *-ti/-tu-* bewahrt haben, gibt es Verba, bei denen ein dergleiches Verbalsubstantivum nicht belegt ist, z. B. as. *sōhta*, ahd. *suohta*, ags. *sōhte*, an. *sōtta*. Im got. hat. *sōkida* ein ursprüngliches **sōhta* ersetzt, nach dem part. *sōkiþs* neugebildet. Auch für *sōhta* haben wir eine Grundform *sōhtu-dedā^x* anzusetzen. Neben got. *sōkns* — einem *ni*-nomen acti-

onis dürfen wir wohl ein *-ti/-tu*-Abstractum annehmen. Ich muss gestehen, es leuchtet mir nicht ein.

Got. ahd. as. *brāhta*, ags. *bróhte* gibt, nach von Friesen „en intressant inblick i det svaða preteritums tillkomst“. *Briggan* war ursprünglich ein starkes Verbum, aber bereits sehr früh hat das Präteritum dieses Verbuns „av en eller annan anledning ersatts av ett periphrastiskt preteritum“ (cf. nhd. Erwähnung tun—erwähnen): **branhtu-dedā**. Zu diesem Präteritum *brāhta* ist ein Partizipium urg. **brāhta-* neugebildet worden, und im As. Afries. und teilweise im Ags. ein Präsens: as. *brengian*, afries. *branga*, *brenga*, ags. *brengan*. Wiederum drängt sich die Frage auf: warum hat das starke Verbum *briggan* ein periphrastisches Präteritum gebildet? Mit Gauthiot, *Mélanges de Linguistique offerts à M. Ferdinand de Saussure*, Paris 1908, S. 120 könnte man antworten: c'est parce qu'il s'agit du verbe „porter“; on a *brāhta* à coté de *briggan* comme l'on a v.sl. *bīrati* à coté de *bera* (lies: *berq*), ou d'autre part v.irl. *ro uic* „il a porté“ à coté de *berim* „je porte“, lat. *tulī* à coté de *ferō*, gr. ἤνεγκον à coté de φέρω. Aber auch dann bleibt die Frage, warum das Germanische zum Ausdruck des Suppletivismus dieses Verbuns gerade ein schwaches Präteritum verwendet hat. Ich glaube, das schwache Präteritum dieses Verbuns findet seine Erklärung, wenn wir mit Brugmann annehmen, *briggan* sei eine Kontamination aus den idg. Wurzeln **bher-* und **(e)nek'-* (Brugmann *I. F.* XII. 155). Siehe unten Seite 45.

Von Friesens Ausgangspunkt nötigt ihn viele Formen anders als gewöhnlich zu erklären. Got. *mōsta*, as. *mōsta*, ags. *mōste*: got. *gamōt* „ich habe Raum, kann“, ahd. *muoz* sind ursprüngliche Formen gegenüber ahd. *muosa*, mhd. *muose*. Die Grundform von *mōsta* war **mōsu-dedā** > germ. **mōstā**. Dann muss ahd. *muosa* Analogiebildung sein (cf. Collitz, *D. schw. Prät.* der die Formen mit *-st-* als Analogiebildungen erklärt, m. E. mit Recht).

Die Flexionsendungen des schwachen Präteritums erklärt von Friesen folgender Weise:

Nur ist zu bemerken dass *-a* im Alth. *teta sanda* kurz ist gegenüber *gebā*. Dies hängt wohl mit der weniger betonten Stellung des Verbuns im Satze oder mit der häufigen Stellung in der dritten Silbe zusammen.

Wenn man eine ursprüngliche Flexion **dēdō*, **dēdōs*, **dēdō*, **sandidō*, **sandidōs* **sandidō* annimmt, erklären sich die alem. Pluralformen *-tōm -tōt- -tōn* anstatt *-tum, -tut, -tun* von selbst: aus dem Singular drang das *-ō-* in den Plural vor.

Die westgerm. 2. sg. as. *sandes*, ahd. *santes*, welche anstatt *ōs*, *ēs* aufweisen, mögen ihr *-ē-* unterm Einfluss der 2. sg. opt. präs. und prät., welche auf resp. *ēs* und *īs*, endeten, bekommen haben. Für diese Annahme spricht, dass das *-ē-* nicht in die 1. und 3. sg. eindrang.

- Die got. Flexion 1. *sandida*
 2. *sandides*
 3. *sandida*

ist auch analogisch entstanden für ursprüngliches

1. **sandidō*
 2. **sandidōs*
 3. **sandidō*.

Nach Analogie von den Dual- und Pluralformen mit *-aēd-* bildete man. 1. **sandidē*, 2. *sandidēs* 3. **sandidē* woraus 1. *sandida*, 2. *sandides* 3. *sandida*. Es wäre doch möglich *sandida* direkt auf **sandidō* zurückzuführen; dann aber ist man genötigt anzunehmen, dass das *-ō-* in got. *saisō* nach 2. sg. *saisōst* restituiert worden sei.

Im Nordischen hat eine ähnliche Analogiebildung wie im Gotischen stattgefunden, nur nicht in der 1. sg.; cf. urn. 1. sg. *worahto* 2. sg. *wurhtēr* (an. *ortir*) 3. sg. *wur(h)te*. Diesen Unterschied zwischen Got. und Nord. erklärt von Friessen auf diese Weise (S. 38.):

Im Nord. wurde das *-ō-* der 1. sg. Ind. gestützt vom *-ō-* des Opt. Präs. und Prät. Die Endungen des Opt. waren im Urnord.:

Opt. Präs.	Opt. Prät.
1. -ō (<-au)	1. -īō (= got. <i>jau</i>)
2. -ēR (<-aġR)	2. -īR (= got. <i>eis</i>)
3. -ē (<-ai)	3. -ī (= got. <i>i</i>)

Im Got. dagegen endeten die Endungen der 1. sg. Opt. auf -au. Folglich konnten die Endungen der 1. sg. Opt. Präs. und Prät. das -ō- nicht schützen.

Zum Schluss macht von Friesen noch aufmerksam auf die Beeinflussung des Präteritums von Seiten des Partizips, dessen Form sehr oft grosse Ähnlichkeit mit derjenigen des Verbal- substantivs und folglich auch mit dem Präteritum aufwies z. B.:

part. <i>aihta-</i>	Verb. subst. <i>aihti-</i>	got. prät. <i>aihta</i>
<i>nuhta-</i>	<i>nuhti-</i>	aġs. „ <i>benohte</i>
<i>mahta-</i>	<i>mahti-</i>	got. „ <i>mahta</i>
<i>þurfta-</i>	<i>þurfti-</i>	„ „ <i>þaurfta</i>
<i>wiissa-</i>	* <i>wiissi-</i>	„ „ <i>wissa</i>
		(für älteres * <i>wista</i>)

kunþa (für

älteres **kunda*) *kunþi-* got. prät. *kunþa*

u. s. w. cf. von Friesen, Seite 40.

Wir sehen hier, dass *wissa* analogisch nach dem Partizip got. *wiss* < urg. **wiissaz* < idġ. *wid-tó-s* umgebildet worden ist. Dagegen ist das Part. *kunþs* das **kunds* lauten sollte nach dem Prät. got. *kunþa* umgebildet worden.

Bei den sekundären Verba war das Verhältnis ganz anders. Hier wurde das Partizip auf -to idġ. mit Bindevokal gebildet z. B. aind. *darśitás* „gezeigt“: *darśáyati*, aind. *vāsítás*, got. *wasips* „gekleidet“: aind. *vāsáyati*, got. *wasjan* „kleiden“. Zu den Denominativen auf -āġeti-, -eġeti-, -oġeti-, -iġeti -uġeti gab es Verbaladjectiva auf -āto-, -ēto-, -ōto-, -īto-, -ūto-, cf. gr. ἀγαπητός „geliebt, lat. *planiātus*, got. *salbōps* „gesalbt“. gr. χολωτός „erzürnt“, lat. *finītus*.

Demnach gab es bei den sekundären Verba, deren Prät. mit einem -ti-/tu-Substantivum gebildet war, einen grossen Unterschied zwischen Präteritum und Partizipium, z. B.:

got. *þagkjan* „denken“, prät. *þāhta*, part. **þagkiþs* (in
ahd. *bithenkit*, *erdenchet*).

got. *þugkjan* „dünken“, prät. *þūhta*, part. **þugkiþs*.

got. *brūkjan* „brauchen“, prät. *brūhta*, part. **brūkiþs* (ahd.
keprühhit).

got. *waúrkJan* „wirken“, prät. *waúrhta*, part. **waúrkiþs*
(ahd. *kiuurchit* neben *uorht*).

got. *kaupatjan* „ohrfeigen“, prät. *kaupasta*, *kaupatiþs*.

Nach dem Muster der Verba präterito-präsentia, welche einen Ausgleich zwischen dem Partizip und den finiten Formen zu Stande zu bringen suchen, wird auch bei diesen Verba einem Ausgleich nachgestrebt, meistens zum Vorteil der finiten Formen. So got. *-þāhts*, ahd. *-dāht*, as. *-thāht*, ags. *-þóht* für **þagkiþs*; got. *waúrhts*, ags. *-worht* an. *ortr* für **waurkiþs* u. s. w.

Ich glaube, dass auch von Friesens Versuch nicht zum Ziele führt, denn:

1°. ist est nicht absolut notwendig, dass die abgeleiteten Verba im Indogermanischen ihr Präteritum durch Periphrasis bildeten; die Umschreibung ist eine Möglichkeit, weiter nichts.

2°. Jeder Versuch das schwache Präteritum im Germanischen einheitlich zu erklären, d. h. die Verba präterito-präsentia nicht von den sekundären Verba zu trennen, hat den Vorzug.

3°. geht es nicht an die Ausnahmen immer als Altertümlichkeiten zu betrachten, so z. B. die 2. sg. ind. auf *-os* im alts. und althd. gegenüber got. *-dēs*, urn. *-er*; so got. *sokiþs* gegenüber an. *sótt*, as. *sóht*.

4°. Eine ganze Gruppe von Partizipia wie got. *-þāhts*, *þūhts*, *baūhts* kann man nicht als unursprünglich betrachten. Wenn diese Verba Abstracta wie **þanhti-*, **þunhtu-* bilden könnten, so steht gewiss nichts im Wege anzunehmen, dass sie auch ein part. **þanhta-*, **þunhta-* bilden konnten.

5°. Es geht nicht an, eine gewiss altertümliche Form wie

got. *wissa* als eine Umbildung aus **wista* zu erklären.

Von Friesen ist zu oft genötigt den deutlichen Zusammenhang zu zerstören.

So bleibt auch in der Form, wie sie von Friesen veröffentlicht, mir die Haplologie-theorie eine „verdächtige Sache“.

Es bleibt nur zu erwähnen übrig, dass Loewe, *K.Z.* XLV, S. 334 ff. „die Haplologie im schwachen Präteritum des Germanischen“ die Haplologie wiederum gegen Collitz verteidigt, unter Zustimmung W. Schulzens *K.Z.* XLV, S. 338 ff., der die Endungen *-tōn -tī* im Alem. und bei Isidor, über **-dāun*, **-dāi* aus **-dādun*, **-dādi* durch dissimilatorischen Konsonantenschwund in minderbetonten Suffixsilben und nachfolgende Kontraktion entstanden sein lässt, welche Erklärung von W. Streitberg *I. F.* XXXV, S. 197 ff. aus lautgesetzlichen und chronologischen Gründen mit Recht abgelehnt wird.

Halten wir jetzt Übersicht. Es ist Collitz nicht gelungen glaubhaft zu machen, dass das schwache Präteritum aus einem medialen Perfektum erwachsen ist: der Schwierigkeiten gab es zu viele. Seine Deutung der Personalendungen war entschieden unrichtig, nur sein Nachweis der übereinstimmenden Bildung der schwachen Präterita und der Partizipialformen war schlagend. Brugmann und Hammerich, durch Collitzens Buch angeregt, versuchten das schwache Präteritum aus dem Indogermanischen zu deuten, aber ihr Ausgangspunkt war abzulehnen. Von Friesen, auch durch Collitzens Resultate beeinflusst, versucht die Haplologietheorie mit diesen Resultaten in Einklang zu bringen, aber auch dieser Versuch ist nicht überzeugend. Es bleibt nur übrig da wiederum anzufangen, wo Collitz — leider — Halt gemacht hat und zu untersuchen, wo in anderen indogermanischen Sprachen eine gewisse Übereinstimmung zwischen Partizipium Perfekti auf *-to-* und finiten Verbalformen existiert.

II.

Im Altindischen gibt es einige Formen eines medialen Aorists, welche mit dem Partiz. Perf. Passivi eine merkwürdige Übereinstimmung zeigen, so z. B.:

dhā- „setzen“ Aor. med. 3. Sing. *adhita* Part. Perf. *dhitās*
cf. Whitney *Ind. Gram.* § 954 c.

<i>sthā-</i> „stehen“	<i>asthita</i>	<i>sthitās.</i>
<i>dā-</i> „schneiden“	<i>adita</i>	<i>ditās.</i>
<i>kṛ-</i> „machen“	<i>akṛta</i>	<i>kṛtās.</i>
<i>mṛ-</i> „sterben“	<i>amṛta</i>	<i>mṛtās.</i>
<i>vṛ-</i> „bedecken, einhüllen“	<i>avṛta</i>	<i>vṛtās.</i>
<i>gam-</i> „gehen“	<i>agata</i>	<i>gatās.</i>
<i>kṣan-</i> „verwunden“	<i>akṣata</i>	<i>kṣatās.</i>
<i>man-</i> „denken“	<i>amata</i>	<i>matās.</i>
<i>yuj-</i> „verbinden“	<i>ayukta</i>	<i>yuktās.</i>
<i>stṛ-</i> streuen“	<i>astṛta</i>	<i>stṛtās.</i>
<i>spṛ-</i> „gewinnen“	<i>asṛta</i>	<i>spṛtās.</i>
<i>gur-</i> „begrüssen“	<i>gūrta</i>	<i>gūrtās.</i>

cf. Withney, *Ind. Gramm.*, Leipzig 1879§ 834.

Im Griechischen finden wir auch einige solche Übereinstimmungen. Das Verbaladjektiv auf *-to-* hat hier keine Partizipialfunktion.

κλύω „hören“. Aor. med. *ἔκλυτο. κλυτός, ai. cṛutá, lat.*

inclutus.

ὄρνυμι „erregen“ *ὄρτο. νέ-ορτος* „neu entstanden“

Lat. *ortus.*

λύω „losmachen“ *ἔλυτο λυτός.*

τίθημι „setzen stellen“ *ἔθετο θετός.*

δίδωμι „geben“ *ἔδοτο δοτός.*

Auch im Slavischen finden wir Übereinstimmung.

abg. aor. 3. sg. *po-vi-tō.* Part. *vitō (vojā viti* „wickeln“).

abg. aor. 3. sg. *pētō.* „ *pētō (vojā pēti* „singen“).

cf. Leskien, *Abg. Gramm.*, Heidelberg 1909, S. 200.

Über dieses Verhältnis von slavischen Partizipia auf *-to-* zu den Aoristformen auf *-tō* hat van Wijk einen Aufsatz geschrieben *I. F.* XLIII, S. 281 ff. Das Partizipialformans *-tō* wird im Altkirchenslavischen nur bei solchen Zeitwörtern gebraucht, welche eine einsilbige Wurzel auf zirkumflektiertes *e*, *r* (*rě*), *i* (aus *ei*?) hatten. Aus dem Verzeichnis der Formen, welches van Wijk, Seite 286 gibt, geht hervor, dass in der 2. 3. sg. aor. *-tō* gerade bei denjenigen Verba vorkommt, die auch ein Partizipium auf *-tō* und zirkumflektierte Wurzelsilbe zeigen, während die akutierten Wurzeln, die ihr Part. durch *-enō* bilden, Aoristformen ohne *-tō* haben. Es existiert also im Kirchenslavischen eine Korrelation zwischen den Aoristformen auf *-tō* und dem *-tō-* Partizip, ein ähnlicher Fall wie bei dem germanischen schwachen Präteritum. Angesichts dieser Übereinstimmung, auch im Slavischen, geht es nicht an, mit von Friesen, den Zusammenhang zwischen z. B. got. *pāhts*: *pagkjan*, got. *pūhts*, an. *þótr*, got. *waúrhts*, an. *ortr* und den finiten Formen *pāhta*, *pūhta*, *waúrhta* zu zerreißen und die Partizipia als Umbildungen als **pagkiþs*, **þugkiþs*, **waurkiþs* zu erklären. (s. oben, Seite 34.)

Im Lateinischen kommen nur deponentiale und passive Präsensformen in Betracht.

Lat. *impletur* (< *implē-to-r*) -part. *plētus* cf. gr. *πλήτο*.

Lat. *fatur* (< *fato-r*) -part. *fatus* cf. gr. *φάτο*.

Alle diese Übereinstimmungen machen es wahrscheinlich dass das Partiz. perf. pass. auf *-to-s* eine Nominalform des Verbums ist, welche gewiss den finiten Verbalformen näher steht als allgemein angenommen wird, cf. z. B. Meillet und Vendryes, *Traité de Grammaire comparée des langues classiques* Paris 1924. „L'adjectif en *-to-* n'appartenait pas au système du verbe en indoeuropéen". (Seite 317). Die grosze Übereinstimmung des Partizipiums perf. pass. mit den medialen Formen auf *-to* zwingt geradezu irgendeinen Zusammenhang zwischen beiden anzunehmen.

Zunächst ist es erwünscht eine Übersicht über das Vorkommen der Endung *-to* zu halten (cf. Brugmann, *Grundriss*² II. 3. 648 ff.). Die Endung *-to* zeigt sich:

a.) als mediale Sekundärendung:

1. im Altind. *a-datta, ádita, ábharata, bharēta*.

2. im Griech. *ἴδωτο, ἔδωτο, ἐφέρετο, φέροιτο*.

3. vielleicht im Venetischen: *zoto* „ἔδωτο“, *zonasto* „ἔδωρήσατο, donavit“.

4. im Keltischen: wahrscheinlich in der 3. sg. Imper. wo aktive und deponentiale Verba dieselbe Form haben, air. *berad* aus **bhereto*, mit *-ad* für *-ed* nach der 3. pl. *berat*. Cf. Pedersen *V. K. G.* II, S. 349. Weiter in der 3. sg. imperf. air. *-bered* aus **e-bhere-to*, cf. Pedersen, *V. K. G.*, S. 348.

5. im Tocharischen: *kljāušāte* (*te < *to*) „wird gehört“.

Es ist doch merkwürdig, dass die Endung *-to*, welche man gewiss mit Recht als identisch mit dem Pronomen *to* deutet, so wenig Verbreitung gefunden hat. A priori sollte man geneigt sein einer so deutlichen Zusammenschmelzung von Verbalstamm + Pronomen ein grösseres Gebiet zuzuschreiben. Doch hat gewiss diese Endung eine grössere Ausdehnung gehabt, wie aus dem Folgenden hervorgeht:

b.) nicht sekundär gebraucht:

1. Im Lateinischen begegnet sie in der Deponentialendung *-tor* z.B. *loquitur < loquito-r*. Das suffixale *-r* hat die Endung *-to-* geschützt.

2. Im Oskisch-Umbrischen: ock. *sakarate-r* „sacratu“, umbr. *herte-r* „oportet“. (Die Endung *-ter* wahrscheinlich analogisch nach Ind. präs. **ferer* neben Konj. *ferar*);

3. Im Tocharischen: *kaltr* (*< *kalto-r*) „il s'arrête“ (Meillet, *Introduction*⁵ S. 199).

4. Im Phrygischen: *αδδακετορ* „he makes for himself“ oder „it is made“ cf. Calder, *Journal of Hell. Studie.*, XXXI, S. 186.

5. Im Slavischen, wenn man die Aoristendung *-tō*, welche mit dem Partizip auf *-tō* in Korrelation steht, aus *-to* deuten darf. (s. oben, Seite 37).

Im allgemeinen fungiert die Endung *-to* als sekundäre, mediale Endung, aber Formen wie lat. *loquitur*, osk. *sakarater*, umbr. *herter*, toch. *kaltr*, phryg. *αδδακτεσρ* weisen auf eine andere Funktion hin, welche sich gerade beim Deponens, also in sehr altertümlichen Formen zeigt.

Wie wir gesehen haben ist in verschiedenen Sprachen die Übereinstimmung zwischen den finiten Formen auf *-to* und dem Part. Perf. auf *-to-* so gross, dass es unumgänglich ist, einen Zusammenhang anzunehmen. Die Annahme dass das Partizip ursprünglich eine Substantivierung der Verbalform sei, mittels eines *-s*, welches ebenso wie das Nominativ *-s* der Substantiva ursprünglich doch wohl ein Pronomen *so* gewesen sein wird, ist m. E. nicht zu dreist. Eine Hypothese, dass nominale Formen des Verbums aus finiten Verbalformen entstanden sind, ist eben ansprechender als die Annahme, dass die finiten Formen des Verbums aus nominalen herzuleiten sind. Aber welche Bedeutung müssen wir also einem finiten Verbalform auf *-to* beilegen? Es ist klar, dass dieses *-to* nicht ein gewöhnliches Pronomen demonstrativum gewesen sein kann, welches das Subject der Handlung bezeichnete. Die Substantivierung einer solchen Form würde keinen Sinn haben. Auch könnte man in diesem Falle fragen, warum niemals eine feminine Form *-tā* begegnet. Es wäre doch eine leichte und bequeme Sache gewesen, hier das Femininum anzudeuten. Wenn wir nun weiter bedenken dass wir den altertümlichsten Gebrauch der Endung *-to* gerade bei dem geheimnisvollen Deponens vorfinden, so möchte ich in dieser Endung eine Gebrauchsweise suchen, welche aus sehr ferner Vorzeit stammt, nämlich *-to* deutet an den in der Verbalform gedachten und gefühlten Agens, der die höheren Mächte impliziert, welche die primitive Mentalität an der Arbeit fühlt. In diesem Zusammenhang möchte ich gerne auch etwas über das lateinische Deponens aussagen. Nächst dem *-r* der deponentialen Formen ist wohl die sonderbarste Er-

scheinung in der Deponentialflexion das Auftreten der deponentialen periphrastischen Formen im Präteritum. Formen wie z. B.: *locutus est*, *natus est*, sind im Grunde sehr sonderbar, und mir ist niemals eine plausible Erklärung dieser Formen unter die Augen gekommen. Gewiss kann man sich der Sache entledigen, indem man feststellt, dass das Partizipium Perf. Pass. auf *-to-s* sowohl aktive wie passive Bedeutung haben kann, aber welche Bedeutung muss man Formen wie *natus est*, *mortuus est* beilegen? Hier kommt man mit den Begriffen aktiv und passiv nicht aus. Also medial? Was ist aber „medial“?

Die Sprachen, welche *r*-Formen im Deponens und Passivum besitzen, weichen vom Lateinischen ab in Bezug auf den Gebrauch des *-to*-Partizipiums im Deponens. Nur im Lateinischen wird das *to*-Partizipium des Passivums im Deponens gebraucht, nicht in den keltischen Sprachen, im Tocharischen und im Hethitischen. Ist die Neuerung auf Seiten des Lateinischen oder der andern Sprachen mit *-R*? Ich glaube auf Seiten des Lateinischen. Schon öfters ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass das Verbum substantivum aus einem deiktischen Pronomen entstanden sein soll (cf. Trombetti, *L'Unità d'origine del linguaggio*, S. 138: „L'origine pronominale è evidente. Una frase come „*pater est bonus*“ in origine dovette essere concepita così „*pater, iste bonus*“; van Ginneken, *Princ. de ling. psych.*, S. 109 ff. „la copule primitive est un pronom“; F. Muller, *I. F.* XLII, S. 59. Anm.²). So nistet sich der Gedanke ein ob vielleicht nicht eine periphrastische Form wie z. B. *locutus est* ursprünglich eine Form auf *-to* + ein deiktisches Element *-so* (*-se* oder *-ese*) gewesen sein wird. Aus dieser Verbindung von finiter Verbalform und deiktischem Pronomen **(e)s(e)* wird die periphrastische Flexion erwachsen sein. Man kann sich dies folgender Weise vorstellen: **locuto* + *(e)s(e/o)* entwickelt sich zu **locuto est* und dann findet Zusammenfall von **locuto* mit dem Part. *locuto-s* statt. Auch ist es möglich, dass erst aus **locuto* + *(e)s(e/o)* **locutos* entstanden sei und dass diese Form

zur periphrastischen Konjugation Anlass gegeben hat. Auf diese Weise ist ein Parallelismus zwischen *loquitor* und **locuto-s est* zu Stande gebracht worden. Tocharische Formen wie *kəlpātə* „er erwarb für sich“, *wlešātə* „er übte aus“, stehen dann dem lat. deponentialen Formen sehr nahe: nur sind sie nicht mit einem deiktischen Pronomen verschmolzen.

Im Zusammenhang mit der ursprünglichen Bedeutung, welche wir oben S. 35 für die Endung *-to* angenommen haben, muss also ein ursprüngliches **locuto* bedeutet haben: „es hat gesprochen“ und die Person, welche gesprochen hat, wird durch den Casus obliquus eines Pronomens ausgedrückt worden sein, so z. B. **locuto-m(e)*, **locuto-s(e)*, **locuto* u. s. w. Die dritte Person war ursprünglich wohl unangedeutet. Wenn der scheinbare Agens ein Substantivum war, wird dieses im Casus obliquus gesetzt. Eine zweite Etappe auf dem Entwicklungswege war die Bezeichnung der dritten Person durch ein Pronomen.

Ich glaube, dass auch das schwache Präteritum des Germanischen in solchen Formen seinen Ursprung nimmt. In diesem Sinne hatte Hammerich Recht bei seiner Heranziehung des lateinischen Deponens zur Erklärung des germanischen schwachen Präteritums. So erklärt sich auch die Sonderbarkeit, dass das schwache Präteritum seinen Ursprung in einer Personalendung nimmt. Wie kommen wir nun zu den historischen Endungen der germanischen Sprachen? Ich nehme an, dass ein Teil des Indogermanischen die dritte Person durch ein Pronomen angedeutet hat. Ich möchte ein Pronomen **'e* annehmen (cf. Brugmann, *Grundriss* ² II. 2, S. 324 ff.), das in sehr alter Zeit, lange vor der Periode der Schleifton erzeugenden Kontraktionen, nach Streitbergs Dehnungsgesetz bei seinem Wegfall *-to* zu *-tō* gedehnt hat (**-to-'e < -tō*). Diese Endung *-tō* hat wiederum die übrigen Endungen beeinflusst. Es ist möglich, dass die 1. sg. zu *-tō-m* umgestaltet worden ist, welche Endung wir in urn. *worahto* wiederfinden können, aber wahrscheinlicher ist es mir, dass schon früh im Ger-

manischen die 1. sg. des Präteritums der 3. sg. ähnlich geworden ist. Eine Endung *-tō* der 1. und 3. sg. passt sehr gut zu den historischen Formen in den germanischen Dialekten.

Die 2. sg. ging aber ihren eigenen Weg. Es ist gewiss möglich, dass die 2. sg. ihre Endung **-to-s* zu **-tōs* umgestaltete und in diesem Fall könnten wir annehmen, dass wir den Reflex dieser Form noch in der Westgerm. Endung *-dōs* wiederfinden können, aber eine andere Entwicklung ist mir wahrscheinlicher. Es existiert im Altind. eine Endung auf *-thās*. Diese Endung ist nicht eine altind. Neubildung, wie Collitz angenommen hat (s. oben, Seite 19), weil sie auch im Keltischen vorkommt.

Wie schon gesagt haben Wackernagel und Behaghel diese Endung auch in der 2. sg. des germ. schwachen Prät. gesucht. Got. *wuldēs* deckt sich Laut für Laut mit aind. *vr̥thās*, *waurh̥tēs* = **vr̥kthēs*. Collitz hat diese Erklärung abgewiesen, (cf. Collitz, S. 19 ff.), wie ich glaube, mit Unrecht, denn gewiss schliesst die Gleichstellung *wuldēs*—*vr̥thās* nicht ein dass, wie Collitz meint, „der 2. sg. hier ein Einfluss auf die Gestaltung des ganzen Paradigma's zugewiesen wird, der schwerlich in Einklang mit dem tatsächlichen Gebrauche dieser Form steht“. Es ist mir sehr annehmbar, dass die Endung *-thās* auf irgendeine Weise mit der Endung aind. *-ta*, idg. *-to* näher zusammenhängt. Die Tenuis aspirata macht wohl keine grosse Schwierigkeit, weil man im allgemeinen wohl annehmen kann, dass die Tenuis aspiratae unursprünglich sind und unter gewissen Bedingungen aus Tenuis entstanden sind. Ich möchte auf eine wenig beobachtete Theorie de Saussure's aufmerksam machen (cf. *Recueil des publications scientifiques de Ferdinand de Saussure*, Genève 1922, Seite 603):

„Séance du 6 Juin 1891. M. de Saussure apporte comme contribution à l'histoire des aspirées sourdes (*kh, çh, ch, th, ph*) du sanscrit une série d'exemples destinés à établir l'origine de certains *th* dans les racines et les suffixes. Ces *th* pro-

viendraient de *t* indoeuropéen suivi du phonème *a* régulièrement élidé devant voyelle; ainsi le masculin *þr̥thús* „large“ représenterait un indoeuropéen **pretā-ús* devenu **þr̥t'ús* après la chute de *e* radical atone; ici *th = t'* aurait une valeur étymologique; il aurait au contraire été étendu par pure analogie dans le féminin *þr̥thivi* = i. e. **þr̥tavi*. Parmi beaucoup d'autres la racine *sthā-* justifie son *th* de la même façon: le présent *tīsthāmi* représente un radical indoeuropéen **sti-st'-é, *sti-st'-ó.*"

Auf dieselbe Weise kann man sich eine zusammengesetzte Endung **-thēs* denken aus *tō + ēs* über *tā-ēs > t'ēs*. Diese Erklärung setzt auch die für das Germanische postulierte Endung *-tō* voraus.

Ich glaube jetzt, von diesen Voraussetzungen aus, die Erscheinungen im Gebiete des germanischen schwachen Präteritums deuten zu können. Vorher möchte ich noch bemerken, dass bei den Verba mit schwachem Präteritum ohne Mittelvokal, deren Collitz in seinem zweiten Kapitel ein Verzeichnis gibt, nicht so wenige vorkommen, denen in anderen idg. Sprachen ein Medium oder Deponens entspricht.

Got. *brūkjan* „brauchen“ Lat. *fruor*.

Got. *sōkjan* „suchen“ Gr. *ἠγέομαι*.

Got. *ga-nah* „es genügt“ Lat. *nanciscor*.

Got. *ōg* „sich fürchten“ Gr. *ἄχομαι, ἄχνομαι* air. *agathar*.

Got. *daug* „es taugt“ Lat. *fungor* (cf. Collitz S. 41. Anm.).

Got. *saljan* „darbringen“ Gr. *ἄλλομαι* (nach Collitz, S. 70).

Got. *hugjan* „denken“ Lat. *cunctor* (s. Collitz S. 76 ff.).

Ein medialer Ausgangspunkt für das schwache Präteritum ist darum nicht unwahrscheinlich.

Die Endungen der 1. und 3. sg. erklären sich aus *-ō, as*. *sanda*, ahd. *santa*, ags. *sende*. Auch Got. *sandida* wird wohl lautgesetzlich sein. Wenn jemand das bezweifeln möchte, (cf. v. Friesen, S. 34 ff.), so stünde jedenfalls der Ausweg offen, dass nach Analogie von *sandidēs* und den Dual- und Pluralformen die 3. sg. *sandidō* zu *sandidē* umgebildet worden wäre.

Später ist dann die 1. sg. der 3. sg. angeglichen, weil überall im starken Präteritum die 1. und 3. sg. dieselbe Form hatten.

Die 2. sg. lautete auf *-dēs* aus. Die westgerm. Formen auf *đōs* kann man am besten mit Collitz (S. 152) erklären als Analogiebildungen nach der Endung *-ōs* der 2. sg. Präs. der 2. Verbalklasse.

Die 3. sg. urn. auf *-tē*, *wur(h)te* ist nach der 2. sg. umgeformt worden, wie im Gotischen.

Die Dualformen des Gotischen können erklärt werden, wie Johansson *K. Z.* XXX, S. 547 ff. es thut. *-dēdu*, *-dēduts* korrespondieren mit den medialen Endungen *-āthē*, *-ātē* (oder mit *-āthām*, *-ātām*). Eine Umbildung muss jedenfalls stattgefunden haben. Wenn ein **vrkthēs* zu *waúrhtēs* sich entwickelt, muss ein **vrkātām* **waurhēd* werden. Unter Einfluss von *waúrhta*, *waúrhtēs*, *waúrhta* ist dies zu *waúrhtēd*- umgebildet worden.

Die Pluralformen sind im Nordischen und Westgermanischen am besten erhalten geblieben. Aus einem ursprünglichen 1. plur. *-to-mes* ist mit Mitwirkung der Formen des starken Präteritums eine Endung *-tum* gebildet geworden. Im Gotischen sind unter dem Einfluss der 2. sg. und der Dualformen und vielleicht auch unter Mitwirkung von starken Präterita wie *nēmum sētum* die Pluralformen auf *-dēdum* u. s. w. entstanden. Später ist das „Mittelstück“ *-ēd-* auch in den Optativ übergegangen, nach dem Muster des starken Präteritums. Nach *nēmum* — *nēmjau* wurde zu *nasidēdum* ein opt. *nasidēdjau* u. s. w. analogisch geschaffen.

Die alem. Pluralformen auf *-tōm* u. s. w. werden am besten erklärt nach Sverdrūp, s. oben Seite 20. Wer in ihnen alte Formen sieht, kann ihre Entstehung auch folgender Weise deuten: ein **-to-m^x* kann unter Einfluss von der 3. sg. *-tō* zu **-tō-m^x* geworden sein, was lautgesetzlich zu *-tōm* werden sollte.

Wegens des abweichenden *þ* der drei Präterita got. *kunþa* an. *unna*, *olla* sind wir wohl genötigt mit Sverdrūp im *-to*-Partizipium wechselnden Akzent anzunehmen (cf. Sverdrūp,

I. F. XXXV, Anz. S. 17), was in Bezug auf dessen Entstehung aus finiten Verbalformen wohl nicht unwahrscheinlich ist.

Ich glaube auf diese Weise zu einer einheitlichen Erklärung des Dentals gelangt zu sein. Aus alten Formen auf *-to*, in denen *-to* den verborgenen Agens bezeichnete, hat sich das schwache Präteritum entwickelt. Sein nächster Verwandter ist das lateinische Deponens. Seine Entstehung erklärt auch die Sonderbarkeit, dass der Dental, der scheinbar nur der dritten Person angehört, sich in allen Personen vorfindet. Dem schwachen Präteritum sehr nahe stehen auch alte mediale Wurzelaoriste des Altindischen, in denen aber die Endungen sich schon dem späteren Gebrauch angepasst haben. Der oben angenommene Ursprung des *-to* Partizipiums erklärt den engen Zusammenhang mit den finiten Formen. Die Entwicklung vom vorgestellten Ausgangspunkt zum historischen Endresultate kann nur skizziert werden, denn wie ich schon im Anfang gesagt habe, die Systematisierung des Germanischen hat die Spuren auf dem langen Entwicklungsweg vom Anfang bis zum Endresultat fast ganz verwischt. Überdies sind die Auslautgesetze in den germanischen Sprachen noch immer eine dunkle Sache. Für die Endungen ist ein enger Anschluss an die Endungen des alten medialen Wurzelaorists erzielt worden.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über das schwache Präteritum *brāhta* zum Verbum *briggan* (s. oben, S. 30). Ich glaube die Etymologie Brugmanns, die *briggan* aus einer Kontamination der Wurzeln **-bher-* und **(e)nek'* erklärt, hat den Vorzug, Zur idg. Wurzel **(e)nek'* gehört auch aind. *açnóti* „erreicht, erlangt“, das einen medialen Wurzelaorist besitzt: *āṣṭa* (cf. Whitney § 834b). Es ist wahrscheinlich, dass in *briggan* die Wurzel **(e)nek'* das schwache Präteritum geschaffen hat.